

AGORA

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

32. Jahrgang / Ausgabe 1 - 2016

www.ku.de



Eine Schule für alle

Inklusion

Wege aus dem Tagungs-Trott

Raus aus dem Elfenbeinturm, um Neurowissenschaftler und Sprachdidaktiker in einen Dialog zu bringen – das war die Leitlinie für eine Konferenz, die auch im Tagungsablauf neue Wege ging. ▶ S. 18

Gewalt im Namen der Religionen

Religion wird seit jeher in Anspruch genommen, um Gewalt zu rechtfertigen. Dies gilt auch für die Geschichte des Christentums. Welche Herausforderungen ergeben sich daraus für die religiöse Bildung? ▶ S. 22

Die Atomkatastrophe im Kopf

Vor fünf Jahren kam es zum Reaktorunfall in Fukushima, im April vor 30 Jahren ereignete sich der GAU von Tschernobyl. Bis heute führt er zu einem Wohlfahrtsverlust, der nicht nur unmittelbar auf Strahlung zurückgeht. ▶ S. 24



**4 Wochen
TEST-TRAINING
für nur
39,- Euro!**

Gültig für Studenten der KU Eichstätt im Wintersemester 2016/17

© Copyright by AOK-Gesundheit



Hofmühlstr. 2
85072 Eichstätt
www.fit-und-fun.info
www.facebook.com/fitundfun.ei

Gleich anrufen!

Tel.: 08421/3030

Unsere Leistungen:

- Kurse
- Sauna
- Spinning
- Cardiotraining
- Fitnesstraining
- All-Inklusive-Getränke
- Zumba
- Rückentraining
- Yoga
- Kostenloser WLAN-Hotspot

**Schauen Sie einfach
rein oder rufen Sie
uns an. Wir freuen
uns auf Sie!**



Gesundheit in besten Händen



IHR STUDIUM – UNSER SERVICE

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

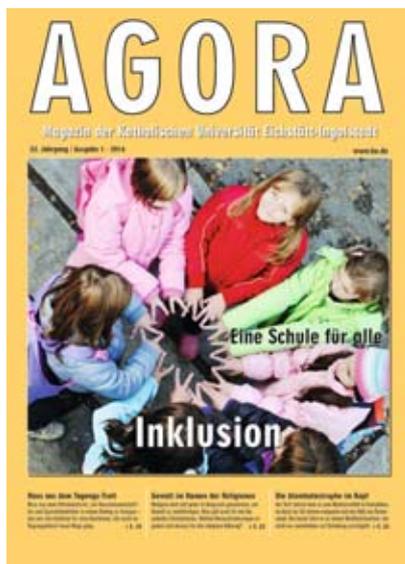
AOK Studenten-Service
E-Mail: ingolstadt.team30@service.by.aok.de

Telefon: 0841 9349-620
oder 0841 9349-621

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Inklusion bedeutet die Einbeziehung von Menschen in die Gesellschaft. Konkret verbindet sich damit das Ziel, dass jeder Mensch überall und selbstverständlich teilhaben kann – in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, in der Freizeit. Und dies unabhängig von einer Behinderung, dem Alter oder dem Geschlecht. In einer inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Jeder ist willkommen. Und davon profitiert die gesamte Gesellschaft. Durch die UN-Behindertenrechtskonvention, die Deutschland im Jahr 2009 ratifiziert hat, ist Inklusion nicht nur ein unverbindlich anzustrebendes Ziel, sondern ein Menschenrecht geworden. Auch für den Bereich der Schule stellen sich durch diese Vorgaben neue Herausforderungen. Interpretiert man den Begriff „Inklusion“ sehr weit, so ist die Schule schon immer per se ein Ort gewesen, an dem unterschiedlichste Persönlichkeiten mit ihren Bedürfnissen zusammen kamen. Und jeder gute Lehrer hat im Rahmen seiner Möglichkeiten versucht, dem gerecht zu werden. Aber ein Recht auf Inklusion, das für das gesamte Schulsystem gilt und auch Menschen mit Handicap den Besuch einer Regelschule einräumt, gab es bis dahin nicht. Zwar führt eine geänderte Gesetzeslage nicht automatisch zu einem Umdenken in den Köpfen, sie kann jedoch Anlass sein, um sich Gedanken darüber zu machen, wo Hürden abgebaut werden können, die Teilhabe verhindern. Aus wissenschaftlicher Sicht finden Sie in dieser Ausgabe des Universitätsmagazins zwei Beispiele, wie sich die KU diesem Thema nähert.



Betrachtet man in der Rückschau die Berichterstattung über die Terroranschläge der vergangenen Monate, so wurde darin auch immer die Frage aufgeworfen, ob der Islam aus sich heraus eine gewalttätige Religion sei. Dass Religionen aber seit jeher dafür missbraucht werden, um Gewalt zu rechtfertigen oder Konfliktlinien zu konstruieren, wird dabei oft ausgeblendet. Belege dafür finden sich auch in der Geschichte des Christentums, für die man nicht einmal bis in die Zeit der Kreuzfahrer zurückblättern muss. So ist es noch nicht einmal 20 Jahre her, dass zum Beispiel in Nordirland ein erbitterter politischer Konflikt vor der Folie zweier christlicher

Konfessionen ausgetragen wurde. Erst 2005 erklärte die IRA ihren bewaffneten Kampf für beendet. Welche Herausforderungen sich angesichts der Vermengung von Gewalt und Religion für die religiöse Bildung ergeben, lesen Sie in diesem Heft ab Seite 18.

In diesem Jahr wird neben Fukushima einer zweiten Nuklearkatastrophe gedacht: Vor 30 Jahren ereignete sich der GAU in Tschernobyl. Welche Auswirkungen dieses Reaktorunglück jenseits der Strahlung auch nach Jahrzehnten noch für Gesellschaft und Volkswirtschaft in der Ukraine hat, stellen wir Ihnen ab Seite 24 vor.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen
Constantin Schulte Stratbaus



In diesem Heft finden Sie mehrmals QR-Codes. Scannen Sie diese mit Ihrem Smartphone, gelangen Sie zu weiterführenden Informationen rund um den jeweiligen Artikel.



NACHRICHTEN

5

30 Jahre Lateinamerikastudien

12

Das Zentralinstitut für Lateinamerikastudien (ZILAS) feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen.



LEHRE

Neue Perspektiven auf Nachbarn

13

Ein neuer Blick auf die unmittelbaren Nachbarn steht seit 2013 im Zentrum von trinationalen Studierendentreffen.



FORSCHUNG

TITELTHEMA

Inklusion sucht (Schul-)Raum

14

Wie Schularchitektur und Raumkonzepte zu einer besseren Inklusion beitragen können.

Ein Musikunterricht für alle

16

Welche Aufgaben stehen an für gelebte Inklusion – speziell im Fach Musik?



Wege aus dem Tagungs-Trott

18

Neurowissenschaftler und Sprachdidaktiker in einen Dialog brachte eine Konferenz, die auch im Ablauf der Tagung neue Wege ging.

Das Konzil eröffnen

20

Im vergangenen Dezember jährte sich zum 50. Mal der Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Gewalt im Namen der Religionen

22

Mit Religionen wurde immer wieder Gewalt gerechtfertigt. Welche Herausforderungen ergeben sie darauf für die religiöse Bildung?



Die Atomkatastrophe im Kopf

24

Auch 30 Jahre nach der Atomkatastrophe von Tschernobyl hat sie Folgen, die weit über die Strahlung hinaus gehen.

PERSONEN & BÜCHER

30

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Es kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Die Präsidentin der Katholischen Universität

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt
Telefon: 08421/93-21594 oder -21248, Fax: 08421/93-21594-0
Mail: pressestelle@ku.de
Internet: www.ku.de/presse

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265

Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Bischofskonferenz „beeindruckt“ von Entwicklung der KU

Die Freisinger Bischofskonferenz traf sich Mitte März zu ihrer Frühjahrsvollversammlung. Zum Abschluss des Treffens, bei dem der Vorsitzende des Stiftungsrates der Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Weihbischof Anton Losinger, die bayerischen Bischöfe über die Entwicklungen an der KU informierte, veröffentlichten sie hierzu folgende Erklärung:

„Der Vorsitzende des Stiftungsrates der Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Weihbischof Anton Losinger, hat die bayerischen Bischöfe über die Entwicklungen an der Hochschule informiert. So ist die katholisch-theologische Fakultät als bisher einzige in Deutschland im Verfahren für eine Heisenberg-Proffessur der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die Professur dient der Erforschung neuer Perspektiven der ‚Theologie in Transformationsprozessen der Gegenwart‘. Damit soll sie der the-

ologischen und interdisziplinären Forschung zusätzlichen wissenschaftlichen Schub verleihen und der KU eine neue wissenschaftliche Schwerpunktsetzung ermöglichen.

Zudem nimmt das neue Zentrum für Flucht und Migration im Rahmen einer Tagung am 14. und 15. April seine Arbeit auf. Zur Eröffnung wird der Sonderbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Flüchtlingsfragen, der Hamburger Erzbischof Stefan Heße, erwartet. Das Zentrum soll Fluchtursachen und Integrationsprozesse erforschen und die Qualifizierung, die Aus- und Weiterbildung von Multiplikatoren, Lehrkräften, Erziehern und Sozialpädagogen gewährleisten und gesellschaftliche Kommunikation in Migrationsfragen forcieren. Außerdem sollen Flüchtlinge an dem Zentrum auch studieren, einen Studienabschluss oder Nachqualifizierungen erwerben können.

Mithilfe des Projekts „Inklusives Leben und Lernen in der Schule“ soll in der Ausbildung von Lehramtsstudierenden aller Schularten der Gedanke und die Konzeption der Inklusion entsprechend der UN-Behindertenrechtskonvention verankert werden. Der katholischen Kirche und ihren Bildungsträgern ist das Thema Inklusion schon seit vielen Jahren ein wichtiges Anliegen.

Prälat Josef Ammer wurde von den Bischöfen für eine weitere Amtszeit als Stiftungsvorstand bestellt.

Weihbischof Anton Losinger informierte die Freisinger Bischofskonferenz darüber, dass das Verfahren der laufenden Präsidentenwahl auf einem guten Weg sei.

Die Freisinger Bischofskonferenz freut sich und ist beeindruckt über die positive Entwicklung der Katholischen Universität und sie dankt dem Vorsitzenden des Stiftungsrates.“

Arbeitgeber Kirche: ZFG untersuchte Familienfreundlichkeit

Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz untersuchte das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der KU, welche „Maßnahmen in den deutschen (Erz-)Diözesen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer“ bereits vorhanden sind. Ergebnisse der gleichnamigen Studie wurden zum Abschluss der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vorgestellt. Die Erhebung geht auf einen Studientag der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im Jahr 2013 zurück, der unter dem Thema „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“ stand. Der Vorsitzende der Kommission für Ehe und Familie, Berlins Erzbischof Dr. Heiner Koch, berichtete der Vollversammlung über die Untersuchung des ZFG. Für die Studie befragte das Institut die verantwortlichen Personalreferenten sowie Führungskräfte,

Mitarbeitervertreter und Gleichstellungsbeauftragte. Dabei wurden die Möglichkeiten der Arbeitszeitgestaltung, Angebote für Eltern und Elternzeit, Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Angehörige sowie Familienserviceangebote (wie Rechtsberatung oder Informationsangebote) unter die Lupe genommen.

Im Hinblick auf die Angebote für Eltern und Elternzeit würden durchschnittlich mehr als fünf der sechs abgefragten Angebotskategorien (zum Beispiel umfassende Informationen, Weiterbildungsprogramme, Kontakt während der Elternzeit, Mütter- und Väterförderungsprogramme, Einarbeitungsprogramme bei Wiedereinstieg) von den (Erz-)Diözesen realisiert. Der größte Handlungsbedarf liege derzeit in den Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und pflegebedürftige Angehörige. „Berücksichtigt man den demographischen Wandel, speziell die steigen-

de Lebenserwartung, wird vor allem der Bedarf an Unterstützung in der Pflege weiter wachsen. Das relativ hohe Durchschnittsalter der kirchlichen Mitarbeiter (zwischen 43 und 52 Jahren) lässt erwarten, dass dies für die Beschäftigten in den Ordinariaten ein zunehmend relevantes Thema werden wird“, so der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, in seiner Stellungnahme zum Abschluss der Frühjahrsvollversammlung. Ziel der Studie sei es gewesen, einen Überblick zu erhalten, was in den (Erz-)Diözesen bereits für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf getan wird und woran weiter gearbeitet werden sollte. Die einzelnen (Erz-)Diözesen haben nun die Möglichkeit, sich in ihren weiteren Planungen an den Ergebnissen der Untersuchung zu orientieren.

Eine Zusammenfassung der Studie findet sich mit dem Suchbegriff „ZFG“ unter www.dbk.de.



RÜCKBLICK

BAYERISCHE LEHRERBILDUNGSZENTREN ZU GAST AN DER KU

Anlässlich ihres Jahrestreffens tagten Vertreter der bayerischen Lehrerbildungszentren im Februar an der Katholischen Universität auf Einladung des Lehrerbildungszentrums der KU. Vertreterinnen und Vertreter der Universitäten Augsburg, Bayreuth, Bamberg, Erlangen-Nürnberg, LMU München, Passau und Regensburg berieten über neue Entwicklungen in der Lehrerbildung, die weitere Zusammenarbeit der Lehrerbildungszentren sowie über aktuelle Fragen - wie z.B. Nachqualifizierungslehrgänge für Lehrkräfte im Schuldienst.

SEMESTERSCHLUSSGOTTESDIENST IM ZEICHEN DES „UN SinnIGEN DONNERSTAGS“

Der Schlussgottesdienst zum Ende des Wintersemesters fiel im Februar auf den „Un Sinnigen Donnerstag“. Passend zur Faschingszeit schlüpfte Prof. DDr. Andreas Weiß (Professor für Kirchenrecht an der KU und Diakon) in die Rolle des Narren, der traditionell Missstände anspricht. Im Stil einer Fastnachtsrede predigte er in Reimform: „Vielleicht fehlt uns der Übermut, der dann etwas Gutes tut. Brummt nicht länger vor Euch hin: ‚Das macht doch eh keinen Sinn!...“

Kolumbianische Kooperation mit KU



(v.l.) Mauricio Alviar Ramirez (Rektor der Universidad de Antioquia, KU-Präsidentin Gabriele Gien, Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler sowie die Direktorin des Internationalen Büros an der Universidad de Antioquia, Dr. Adriana Moncada.

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) will künftig in Forschung und Lehre enger mit der kolumbianischen Universidad de Antioquia kooperieren. Eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnete nun die Präsidentin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU), Prof. Dr. Gabriele Gien, in Medellin. Anlass war eine Delegationsreise der bayerischen Universitäten und Hochschulen durch Kolumbien und Peru mit dem Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler. Ziel der Reise ist eine stärkere internationale Vernetzung des Forschungs- und Wissenschaftsstandortes Bayern. Das neue Partnerschaftsabkommen umfasst sowohl den gegenseitigen Austausch von Studierenden und Dozenten als auch die Durchführung von gemeinsamen Projekten und wissenschaftlichen Tagungen. Darüber hinaus sind gemein-

same Sommerschulen geplant. Der Kontakt zwischen der KU und der Universidad de Antioquia geht zurück auf die Fakultät für Soziale Arbeit, die bereits mit kolumbianischen Wissenschaftlern kooperiert, welche wiederum innerhalb von Lateinamerika gut vernetzt sind. Zum Auftakt eines internationalen Forschungsprojektes rund um soziale Vielfalt werden bereits im Herbst auch Partner aus Kolumbien zu einer Tagung nach Eichstätt kommen.

Die Universidad de Antioquia ist eine staatliche, öffentliche Universität und umfasst 14 Fakultäten – darunter Medizin, Jura und Wirtschaftswissenschaften – an denen über 30.000 Studentinnen und Studenten eingeschrieben sind. Sie wurde 1803 gegründet und hat sich zum Ziel gesetzt, zu den zehn besten Universitäten in Lateinamerika zu gehören.

Nachwuchspreis für „Einsteins“

Das crossmediale Ausbildungsprojekt „Einsteins“ der Eichstätter Journalistik ist in Stuttgart mit dem Meduc Award in der Kategorie Multimedia ausgezeichnet worden. Der von der media akademie e.V. verliehene Preis richtet sich an junge Kreative und Nachwuchsjournalisten. „Einsteins“ 2015 befasst sich mit dem Thema „Fremd in Deutschland“. Die Studierenden haben gefragt: Wer sind

die Menschen, die in Deutschland ankommen oder bereits angekommen sind, um sich ein neues Leben aufzubauen? In Begründung für den ersten Platz der Kategorie Multimedia heißt es: Beeindruckt hat die Juroren, dass es den Studierenden gelungen ist, auch schwierige Themen zu recherchieren und beispielsweise Flüchtlinge interviewt haben, die wegen ihrer Homosexualität verfolgt werden.

KU verzichtet in Eichstätt komplett auf fossile Energieträger

Die KU setzt seit März auf Biogas anstatt Erdgas für die Erzeugung von Wärme in acht Gebäuden am Standort Eichstätt. Lieferant sind die Stadtwerke Eichstätt. Bereits seit 2010 bezieht die Katholische Universität einen Großteil ihrer erforderlichen Heizenergie per Fernwärme aus einem Biomasseheizwerk, an dem noch weitere öffentliche Einrichtungen angeschlossen sind. In den verbliebenen Eichstätter Gebäuden der KU, die nicht an dieses Netz gekoppelt werden konnten, wurde bislang mit Erdgas geheizt. Mit der Umstellung auf Biogas verzichtet die KU nun in ihren eigenen Gebäuden am Standort Eichstätt komplett auf die Nutzung fossiler Energieträger für die Wärmeerzeugung. Die benötigte Wärmeleistung aus Biogas umfasst circa 1,2 Millionen Kilowattstunden pro Jahr, was 20 Prozent des gesamten Heizbedarfes der KU entspricht.

Im Vergleich zu fossilem Erdgas ergibt sich aus der Nutzung von Biogas eine CO₂-Reduzierung um 70 Prozent. Dies bedeutet bezogen auf den jährlichen Gasverbrauch der KU, dass sich der CO₂-Ausstoß um rund 120 Tonnen verringert. Für den Liefervertrag wurde festgelegt, dass davon nur Erzeuger aus Deutschland profitieren, die für die Herstellung von Biogas auf Getreide oder



(v.r.) KU-Kanzler Thomas Kleinert, Wolfgang Brandl (Geschäftsführer der Stadtwerke Eichstätt), Prof. Dr. Ingrid Hemmer (Nachhaltigkeitsbeauftragte der KU) und Johannes Bauermann (Leiter des Bereichs Umweltmanagement) bei einem Ortstermin im Heizraum der Teilbibliothek „Aula“, die bislang mit Erdgas versorgt wurde. Für dieses und sieben weitere Gebäude wurde nun ein Vertrag zur Belieferung mit Biogas geschlossen.

Mais verzichten und vorwiegend biologische Abfälle und Reststoffe verwenden. Damit will die KU beispielsweise Monokulturen entgegenwirken, die eigens zur Energieerzeugung angepflanzt werden.

Nicht nur rund um die Wärmeerzeugung setzt die KU auf umweltverträgliche Energieträger, sondern auch für ihren Strombedarf: Seit 2012 erhielt die Universität ihre

elektrische Energie bereits aus Wasserkraft. Auf Grundlage einer neuen Ausschreibung bezieht die KU seit 2014 für ihre beiden Standorte zu 100 Prozent Ökostrom aus dänischen Windkraftanlagen. Während der Laufzeit bis Ende dieses Jahres wird die KU damit im Vergleich zum herkömmlichen Strommix über 4100 Tonnen CO₂ klimawirksam vermeiden.

Engagement für Nachhaltigkeit kontinuierlich ausbauen

Seit 2010 orientiert sich die KU am Leitbild der Nachhaltigkeit und hat zum mittlerweile dritten Mal einen Bericht über Aktivitäten auf diesem Gebiet vorgelegt. Sie gehört damit bundesweit zu bislang nur wenigen Universitäten, die sich dieses Themas systematisch annehmen und regelmäßig über die laufenden Maßnahmen informiert. Die Lektüre des Berichtes bietet auf Grundlage der seit 2010 gesammelten Daten nun einen ersten Vergleich hinsichtlich der Ökobilanz der KU. So ist der Stromverbrauch der Universität, die ihre elektrische Energie seit 2012 ausschließlich über erneuerbare Quellen bezieht, in den vergangenen vier Jahren kontinuierlich von 2325 MWh auf 2202 MWh gesunken, obwohl die Zahl der Hochschulangehörigen im selben Zeitraum

zugenommen hat. Dies ist zum einen auf technische Optimierungen z.B. bei der Beleuchtung zurückzuführen, auf ein besseres Nutzerverhalten sowie auch auf die Schließung der Universität über die Weihnachtsfeiertage. Gleiches gilt auch für die Heizenergie, die zu einem Großteil aus Fernwärme bezogen wird.

In den aktuellen Berichtszeitraum fiel auch die erfolgreiche EMAS-Zertifizierung, welche als Ziel im Nachhaltigkeitskonzept der KU verfolgt wurde. Die Universität hat sich dafür freiwillig einer umfangreichen Überprüfung entsprechend dem „Eco-Management and Audit Scheme“ der Europäischen Union unterzogen. Der KU ist das Thema Nachhaltigkeit jedoch nicht nur ein Anliegen im Hinblick auf die Einhaltung von Vor-

schriften in den Bereichen Umwelt- und Arbeitsschutz. Zu den künftigen Handlungsfeldern zählt man darüber hinaus auch die Weiterbildung von Uni-Angehörigen sowie die Förderung von Forschung und Lehre rund um das Thema Nachhaltigkeit. „Wir wollen uns jetzt nicht auf den Erfolgen ausruhen: Die KU möchte ihr Engagement für eine nachhaltige Entwicklung kontinuierlich ausbauen“, schreibt KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien im Vorwort des Nachhaltigkeitsberichtes. Mit ihrem Bestreben, Vorbild für mehr Nachhaltigkeit zu sein, wolle die Universität auch ihren Beitrag zu einem Umdenken leisten, das Papst Franziskus unlängst in seiner so genannten Umweltenzyklika „Laudato Si – Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ beschrieben habe.

Dies Academicus an der KU mit Aufbruchstimmung

Wohlwollen und enge Verbundenheit mit der KU sowie Zuversicht prägten die Festreden zum vergangenen Dies Academicus. Dieser stand zwar vor allem durch den Festvortrag des Klimaforschers Prof. Dr. Hartmut Graßl unter dem Titel „Klimawandel“, jedoch war an der positiven Stimmung des Tages zu spüren, dass sich das Klima auch an der KU gewandelt hat. „Hinter uns liegt ein bewegtes, jedoch schlagzeilenfreies Jahr“, resümierte daher KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien in ihrer Ansprache vor zahlreichen Gästen aus Politik, Kirche, Wirtschaft und Wissenschaft.



FOTOS: SAHLMEN / SCHULTE STRATHAUS

Sie charakterisierte 2015 als „Rekordjahr in vielfacher Hinsicht“: Mit fast 5500 Studierenden an bei-

den Standorten der KU verzeichnet die Universität im laufenden Wintersemester so viele Kommilitonen wie nie zuvor. Zudem habe es eine beachtliche Steigerung an Drittmitteln gegeben, die sich in den vergangenen sechs Jahren mehr als verdoppelt hätten. Einen weiteren „Rekord“ bescherte der KU der kirchliche Träger durch eine Steigerung des Haushalts um dauerhaft 5,5 Millionen Euro jährlich. „Dies bedeutet großes Vertrauen und natürlich große Erwartungen. Ich danke für diese großartige Unterstützung“, so Gien. Die Mittel sollen zum einen genutzt werden, um die KU weiter hin zu einer ausgezeichneten, internationalen Forschungs-

universität zu entwickeln. Zum anderen wolle die KU den eingeschlagenen Weg der Persönlichkeitsentwicklung für Studierende nicht aus den Augen verlieren und diesen strukturell durch ein Student Development Center strukturell verankern. „Die KU stellt sich in Forschung und Lehre den globalen Herausforderungen und sieht diese als ein Proprium ihres Profils an. Themen wie Nachhaltigkeit, Flucht und Migration, Religion und Gesellschaft, Gerechtigkeit und Verantwortungsdiskurse sind nur einige Bereiche, die zeigen, in welcher wichtiger Rolle sich unsere Universität bei der Bewältigung der globalen Herausforderungen sieht.“



deutschen Bischöfe den hohen Wert der KU als einzige Katholische Universität im deutschen Sprachraum betont habe und einen entsprechenden Einsatz der gesamten

Der Vorsitzende des Stiftungsrates, Weihbischof Dr. Anton Losinger, rief in seiner Ansprache noch einmal in Erinnerung, dass Papst Franziskus beim jüngsten Ad-Limina-Besuch der

Bischöfskonferenz wünschenswert wäre. „Der Ball liegt nun im Spielfeld der Bischöfe. Die bayerischen Bischöfe haben bereits verstanden und eine Erhöhung der Finanzierung beschlossen“, so Losinger. In seiner Predigt zum Fest-Gottesdienst hatte er zuvor dazu ermuntert, dass Christen ihren Glauben deutlicher in die Öffentlichkeit tragen sollten. Es gehe nicht nur um die Theorie eines «K-Profils», sondern um die Frage, was die Christen im Innersten halte und trage.

Als Vertreter des Freistaates stellte Bernd Sibling (Staatssekretär im Ministerium für Bildung und Kultus, Wissen-

schaft und Kunst) fest: „Man spürt, dass ein Ruck durch diese Universität gegangen ist.“ Die gemeinsame Delegationsreise nach China, an der auch KU-Präsidentin Gien teilnahm, habe gute Gelegenheit zum Austausch geboten. „Ich glaube, Sie haben gute, wenn nicht gar goldene Zeiten vor sich. Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten“, so Sibling.



Seinen Festvortrag stellte Prof. Dr. Hartmut Graßl (emeritierter Direktor des Max-Planck-Instituts für Meteorologie) unter den Titel „Klimawandel – Die Schöpfung im Anthropozän“ und nahm gleichzeitig Bezug auf die jüngst veröffentlichte Enzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus. „Wenn wir das Ziel von einer maximalen Klimaerwärmung um zwei Grad Celsius erreichen wollen, müssen 80 Prozent der fossilen Brennstoffe in der Erdkruste verbleiben“, erklärte Graßl. Eine Trendwende sei beispielsweise dann zu erwarten, wenn Strom aus Photovoltaik günstiger angeboten werden



könne als solcher aus Kohlekraftwerken. Beeindruckt zeigte sich Graßl von der Enzyklika Laudato Si: „Die Enzyklika ist ein leidenschaftlicher Appell an uns Menschen, die Natur als Mitwelt zu verstehen und

sie nicht länger auszubeuten.“ Bemerkenswert sei es, dass der Papst dafür plädierte, keine Grenzen zu anderen Religionen zu ziehen, um diesen Themenkomplex anzugehen. Graßl beschrieb die Klimapolitik als verbindendes Element zwischen den großen Mächten mit Potenzial zum wesentlichen Pfeiler einer globalen Friedenspolitik. Die Klimakonferenz von Paris bezeichnete Graßl als „globale Demokratietest“, denn man sei noch nie so nach an einer Weltinnenpolitik gewesen, weil die Zivilgesellschaft in Sachen Klimawandel Druck auf die Politik ausgeübt habe.

Geographie – viel mehr als bloß „Stadt-Land-Fluss“

Mit dem Bayerischen Schulgeographentag war die traditionsreichste und größte bayerische Fortbildungsveranstaltung für Geographielehrkräfte zu Gast in Eichstätt – zum zweiten Mal seit 1993. Mehr als 150 Fachwissenschaftler, Fachdidaktiker und Fachlehrkräfte nutzen das reichhaltige Programm mit mehr als 25 Vorträgen, Seminaren und Workshops, das der Verband der Bayerischen Schulgeographen, die Professur für Didaktik der Geographie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt sowie das Willibald-Gymnasium Eichstätt gemeinsam auf die Beine gestellt hatten. Übergeordnetes Ziel der Veranstaltung unter dem Motto „Geographie unterrichten 2016 – kreativ, innovativ, nachhaltig“ war es, eine Austauschplattform zu bieten, um so den Geographieunterricht in Bayern kontinuierlich weiterzuentwickeln. Dazu dienten auch Arbeitstreffen zwischen Seminarlehrern, Fachdidaktikern und Vertretern des Kultusministeriums sowie des Instituts für Schulentwicklung und Bildungsforschung, in denen die gesamte Bandbreite der bayerischen Geographielehrerbildung intensiv erörtert wurde. Eine große Poster- und Verlagsausstellung sowie zahl-



SCHULTE STRATHAUS

reiche Exkursionen nach Eichstätt und Umgebung rundeten die Veranstaltung ab.

Doch neben dem detaillierten Austausch zu Fachinhalten ging es auch um den grundsätzlichen Stellenwert von Geographie – sowohl als wissenschaftliche Disziplin als auch als Schulfach. Diese Frage stand im Zentrum der abschließenden Diskussionsrunde im Willibalds-Gymnasium, bei der Prof. Dr. Ingrid Hemmer, Ko-Organisatorin der Veranstaltung und Geographiedidaktikerin an der Katholischen Universität, eine repräsentative Ima-

gestudie vorstellte. Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Geographie waren 800 Personen zum Bild befragt worden, das sie von diesem Schulfach haben. „Unsere Erwartung war, dass Geographie als ‚Stadt-Land-Fluss‘-Fach gesehen wird, im Sinne von klassischer Erdkunde“, erläuterte Hemmer. Die Befragten schrieben der Geographie in der Schule aber eine mindestens ebenso große Bedeutung zu wie der Geschichte, Sozialkunde oder Biologie und erwarteten sich insbesondere die Thematisierung von globalen Mensch-Umwelt-Beziehungen.

Professionelle Erkenntnisse zu Demenz für Angehörige

70 Prozent der Demenzkranken werden in Deutschland von Angehörigen in ihrem häuslichen Umfeld gepflegt. Die damit verbundenen Herausforderungen sind Gegenstand eines Forschungsprojektes des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen, das nun Prof. Dr. Winfried Teschauer (Vertretungsprofessor für Pflegewissenschaften an der KU) in den Expertenrat für dieses Vorhaben berufen hat. Mit dem vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekt „INSIDE-DEM“ sollen Erfahrungen und Instrumente aus der stationären Altenpflege auch für pflegende Angehörige nutzbar gemacht werden. Professor Teschauer koordiniert zudem ein mehrjähriges

Projekt des bayerischen Landesverbandes der Deutschen Alzheimer Gesellschaft, zu deren Vorstand er gehört. Darin wird untersucht, wie sich die Versorgung von Demenzkranken verbessern lässt, wenn sie wegen einer akuten Erkrankung ihre gewohnte Umgebung verlassen und zur stationären Behandlung in ein Krankenhaus aufgenommen werden müssen.

„Angehörige berichten oft von einer dramatischen Verschlechterung des Zustandes der demenzkranken Patienten während eines Klinikaufenthaltes. Diese Verschlechterung bleibt oft Wochen und Monate bestehen, oft wird der ursprüngliche Zustand nie mehr erreicht und der Weg führt die Patienten häufig di-

rekt ins Heim“, erklärt Teschauer. Hierfür gebe es ein ganzes Spektrum an Gründen; ein wichtiger Faktor sei, dass die Klinikmitarbeiter nicht auf Menschen mit Demenz vorbereitet seien: „Rund 50 Prozent der Pfleger und Ärzte hat bislang noch keine Aus- oder Fortbildung zum Thema Demenz erhalten.“ Weitere Gründe seien die räumliche Gestaltung, die Tagesstrukturierung und die soziale Nähe von Mitmenschen – zu Beispiel durch gemeinsame Mahlzeiten. „Es gibt für den Krankenhausbereich eigentlich kein Erkenntnis-, sondern eher ein Transferproblem, da die bekannten Interventionen in der Altenhilfe Gang und Gäbe sind“, meint Teschauer.

Kleine Uni gegen große Uni: Wo studiert es sich besser?

Im November hat ein Fernseherteam des Bayerischen Rundfunks zwei Studentinnen der Universität Erlangen-Nürnberg an die KU geschickt und sie vergleichen lassen. Welche Eindrücke sie dabei von Uni und Stadt gewonnen haben und wie die KU bei diesem Vergleich abschneidet, kann man in einem Beitrag der Reihe Alpha-Campus im Sender ARD-Alpha sehen. Verglichen haben die beiden Studentinnen, die an der FAU Politik und Englisch studieren, unter anderem die Größe der Seminare und die Vielfalt der Lehrveranstaltungen, das Sportangebot und die Lebenshaltungskosten. Der komplette Beitrag findet sich auf der Homepage von ARD-Alpha unter www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/campusmagazin/hochschultest-kleine-grosse-unis-ranking-100.html



SCHULTE STRATTHAUS



Zertifikatsstudiengang „Nachhaltige Geldanlagen“



Mit einem neuen Zertifikatsstudiengang „Nachhaltige Geldanlagen“ richtet sich die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der KU an

diejenigen, die in ihrem Unternehmen oder ihrer Einrichtung für die Finanzen verantwortlich sind und sich vor dem Hintergrund der Finanzkrise mit nachhaltigen Investment-Möglichkeiten auseinandersetzen möchten. Der zweisemestrige Studiengang startet zum kommenden Sommersemester und nimmt die Wirkungen der Geldanlage auf Gesellschaft und Umwelt mit in den Blick. Seit der Finanzkrise von 2007/2008 etabliert sich ein finanzwirtschaftlicher Ansatz, der sich durch ein integriertes Nachhaltigkeitskonzept auszeichnet. Sein Ausgangspunkt liegt in einem Postulat generationenübergreifender Gerechtigkeit, das seine Grundlagen im christlichen

Menschenbild sowie den Werteorientierungen der Katholischen Soziallehre hat und neben monetären auch kulturelle und soziale Zusammenhänge berücksichtigt. Der Studiengang vermittelt vielseitige Methoden aus den Bereichen Asset-Management, Rating, Anlageprozesse und Screening, Risikobewertung und das Verhältnis von Risiko und Ertrag. Die Teilnehmenden werden in die Lage versetzt, situationsgerecht und zielgerichtet auf die jeweiligen Bedingungen und Wirkungen im Bereich Finanzen und Geldanlage zu reagieren.

Die Studiengebühren für den zweisemestrigen Studiengang betragen 4.990 Euro und umfassen alle Lehrmaterialien, das Tagungscatering, die Abendessen mit den Dozenten der Module und alle Prüfungsgebühren.

Weitere Informationen zum Studiengang gibt es unter <http://zertifikat-nga.mba-ingolstadt.de>

Deutsche Vereinigung für Politische Bildung ehrt Professor Bernhard Sutor



DVPB

Prof. Dr. Bernhard Sutor, emeritierter Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Politischen Bildung und Sozialkunde an der KU, ist vom rheinland-pfälzischen Landesverband der Deutschen Vereinigung für Politische Bildung geehrt worden. Der erstmals verliehene „Preis der DVPB für besondere Verdienste um die Politische Bildung in Rheinland-Pfalz“ wird künftig als „Bernhard-Sutor-Preis“ alle zwei Jahre verliehen werden. Die DVPB würdigte damit die Verdienste des aus Rheinland-Pfalz stammenden Sutors als Lehrer, Fachleiter, Lehrplangestalter und Schulbuchautor. Bernhard Sutor leistete mit seiner theoretischen Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Grundlegung der Politischen Bildung in Rheinland-Pfalz, aber auch für die ganze Bundesrepublik“, so die DVPB.

„mBook Geschichte“ ausgezeichnet



Das „mBook-Geschichte“, welches von der Professur für Theorie und Didaktik der Geschichte an der KU und dem Institut für Digitales Lernen gemeinsam entwickelt wurde, ist vom Georg-Eckert-Institut (Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung) bei der Verleihung des Preises „Schulbuch des Jahres“ mit einem Sonderpreis für digitale Bildungsmedien ausgezeichnet worden. Der Preis wurde im Rahmen der Leipziger Buchmesse verliehen. Die Jurybegründung: Das mBook öffnet den Geschichtsunterricht hin zur digitalen Welt und findet neue Ansätze für das historische Lernen: In kurzen Videos erklären die Autoren ihren Zugang und machen auf diese Weise die Perspektivität von Geschichte für Schülerinnen und Schüler verständlich. Die Materialauswahl bezieht auch Beiträge im Netz ein und schließt so an aktuelle Debatten an. Damit wurde zum ersten Mal ein digitales, multimediales Schulbuch

ausgezeichnet. Das Eckert-Institut wich von den bisherigen inhaltlichen Kategorien ab und initiierte einen Sonderpreis für digitale Lehr- und Lernmittel, um das Thema Digitalisierung des Bildungsbereichs hervorzuheben.

Das mBook komme all den Träumen, die ein Lehrer von einem modernen und anregenden Lehrmittel haben könne, schon „sehr, sehr nahe“, so Prof. Dr. Karl Heinrich Pohl (Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Universität Kiel) in seiner Laudatio. Die grundlegenden Anforderungen an ein zeitgenössisches Geschichtsbuch, wie Multiperspektivität und Kontroversität, würden im mbook „glänzend umgesetzt“. Besonders lobte der Laudator den „hervorragenden didaktischen Kunstgriff“, den Konstruktionscharakter von Geschichte mittels eingespielter Interviews zu verdeutlichen, in denen die Autoren ihren Zugang zum Thema erläutern.

Fachtagung: Sozialimmobilien managen

Die Arbeitsstelle für SROI/ NPO-Controlling an der Fakultät für Soziale Arbeit der KU lädt in Kooperation mit dem Zentrum „Ökonomie der Sozialimmobilie und Dienstleistungsmanagement“ (ZÖSI) am 28. und 29. April 2016 zur 4. Tagung „Ökonomie und Management der Sozialimmobilie“ ein. Die Teilnehmer erwarten u.a. Beiträge zur Auswahl von Kennzahlen im Immobilienmanagement, zur Einführung von Softwareprogrammen zum Facility-Management im Sozialbereich, zur Verschränkung von immobilienwirtschaftlichen und dienstleistungsbezogenen Aspekten

im Quartiersmanagement, zur Methodik von Lebenszyklusanalysen von Sozialgebäuden und erstmals zur Wahrnehmung von Geruchswelten in stationären Pflegeeinrichtungen. Die Tagung findet im Priesterseminar Eichstätt (Leonrodplatz) und in der Sommerresidenz der KU (Ostenstraße 26) in Eichstätt statt.

Alle Informationen und das Programm sind im Veranstaltungskalender der KU zu finden. Interessenten können sich bei Anita Mittermeier-Breitner (Tel. 08421 / 93-21673, Fax. 08421 / 93-216730, anita.breitner@ku.de) anmelden.



AUSBLICK

VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter www.ku.de



30 Jahre Lateinamerikastudien

Das Zentralinstitut für Lateinamerikastudien (ZILAS) an der KU feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen. Ein Anlass für Rückblick und Ausblick.

Das Zentralinstitut für Lateinamerikastudien der KU Eichstätt-Ingolstadt blickt im Sommersemester 2016 auf 30 Jahre Lehr- und Forschungstätigkeit zurück. Ein Blick ins Universitätsarchiv weist auf ein Schreiben an alle Professorinnen und Professoren vom Oktober 1985 hin, in dem darüber in-

das Institut unter Gründungsdirektor Prof. Dr. Karl Kohut keiner bestimmten Fakultät zugeordnet, sondern als zentrale Einrichtung konzipiert.

In der Folge konnte das ZILAS – verstärkt durch die Einrichtung des Fachs Geschichte Lateinamerikas – eine deutliche Präsenz in der Latein-

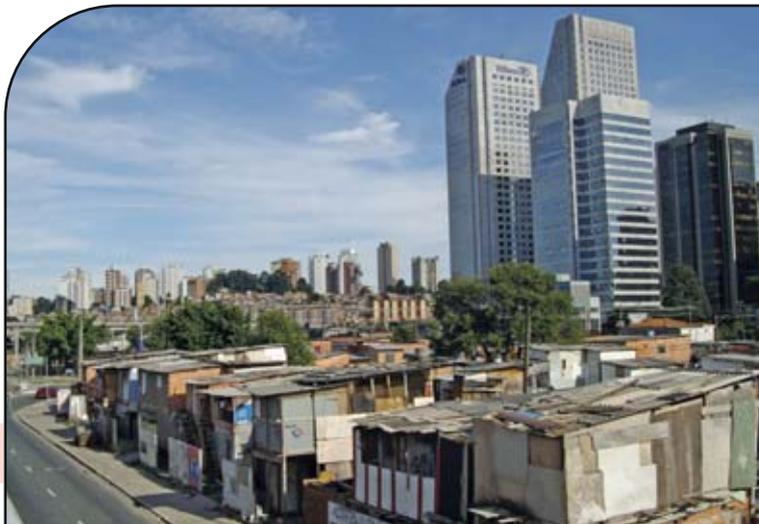
Außerhalb der Universität wurden über die Jahre beispielsweise Informationsseminare in Pfünz angeboten, die besonders für Mitglieder kirchlicher Organisationen und Eine-Welt-Gruppen interessant waren. Ferner veranstaltete das ZILAS Lehrerfortbildungen, was die Tätigkeiten des Instituts auch in der Region sichtbar werden ließ. Eine Brücke zwischen Universität und Öffentlichkeit zu schlagen ist ebenso das Ziel der lateinamerikanischen Filmtage (*Cine Latino*), die seit 2010 im Eichstätter Filmstudio stattfinden und von Studierenden des BA Lateinamerikastudien organisiert werden. Der interdisziplinär ausgerichtete Bachelorstudiengang wird seit 2007 an der KU angeboten.

Gerade einer katholischen Universität bietet der Schwerpunkt eine Chance, sich verstärkt mit den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen und Verflechtungen mit und in dem katholisch geprägten Lateinamerika zu befassen. Das wissenschaftliche und öffentliche Interesse für den Subkontinent hierzulande zu wecken, ist und bleibt nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Globalisierung ein wesentliches Ziel. Darüber hinaus stehen die enge Zusammenarbeit und der Austausch mit lateinamerikanischen Universitäten, Dozierenden und Studierenden im Mittelpunkt der Lehr- und Forschungstätigkeiten.

In Zukunft möchte das ZILAS mit einem binationalen englischsprachigen Masterstudiengang und einem Graduiertenkolleg verstärkt den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die Unterstützung von Bildungsprojekten und Partnerschaften mit Schulen in Lateinamerika stehen ebenso auf der Agenda wie ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Friedens- und Konfliktforschung mit kolumbianischen Partnern. Das 30-jährige Bestehen des ZILAS wird vor dem Hofgartenfest am 7. Juli 2016 im International House gefeiert. Hierzu sind alle Freunde und Förderer des ZILAS herzlich eingeladen!

Thomas Fischer/Christiane Hoth

Ein Luxushotel in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Favela: Starke soziale Kontraste wie hier in Brasilien sind unter anderem auch ein Forschungsgegenstand des interdisziplinären ZILAS.



formiert wurde, dass „der Stiftungsrat [...] auf seiner Sitzung vom 4. Oktober 1985 die Gründung eines Lateinamerika-Instituts in Form eines Zentralinstituts an der Universität beschlossen“ hatte. Anfangs gehörten elf Professoren verschiedener Disziplinen zu den Gründungsmitgliedern des ZILAS. Dessen Hauptaufgabe sollte es sein, Forschungsvorhaben zu organisieren, Studienangebote zu konzipieren, Tagungen abzuhalten und Publikationen zu fördern. So wurde

amerikaforschung unter Beweis stellen: Zahlreiche nationale und internationale Kongresse brachten immer wieder Forschende an die Altmühl – zuletzt fand im Februar 2016 ein internationaler Kongress der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF) statt.

Das ZILAS gibt auch zwei eigene Reihen, die *americana eystettensia*, sowie – gemeinsam mit den Universitäten Augsburg, Würzburg und Erlangen-Nürnberg – die *Mesa Redonda* heraus. Die vielen drittmittelfinanzierten Forschungsprojekte, Publikationen und Kongresse haben das Zentralinstitut zu einer national und international sichtbaren und renommierten Einrichtung gemacht. Für die KU stellt es ein Alleinstellungsmerkmal dar. Das ZILAS hat mittlerweile Partnerschaftsabkommen mit über 30 Universitäten in Lateinamerika.



Prof. Dr. Thomas Fischer ist an der KU Inhaber der Professur für Geschichte Lateinamerikas und Direktor des Zentralinstituts für Lateinamerikastudien.

Christiane Hoth ist Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Lateinamerikastudien.

Neue Perspektiven auf Nachbarn

Ein neuer Blick auf die unmittelbaren Nachbarn, persönliche Kontakte und wissenschaftlicher Austausch stehen seit 2013 im Zentrum der Trinationalen Studierendentreffen von KU, IEP Bordeaux und der Universität Fribourg.

Banken, Skifahren, Schokolade, Käse: Das sind wohl die gängigen (und leider oft einzigen) Assoziationen, wenn es um die Schweiz geht. Während die deutsch-französischen Beziehungen mal mehr, mal weniger florieren, aber zumindest dafür sorgen, dass Frankreich, dessen Politik und Kultur den Deutschen sowie Deutschland umgekehrt den Franzo-

die Leitfrage "Die deutsch-französischen Beziehungen in Europa: ein Modell integrativer Kooperation oder exklusiver Zweisamkeit?", sondern ließ darüber hinaus durch Abend- und Freizeitprogramm auch persönliche Kontakte zwischen den Studierenden der drei Staaten entstehen, die rasch so manches Stereotyp auszuräumen vermochten. Der inter-

Innenstadt rankende Legenden und Mythen informiert, sondern auch ausgiebig über die Geschichte des Eichstätter Doms und seiner Schutzheiligen unterrichtet.

Natürlich wurde auch inhaltlich gearbeitet: In drei Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Fragestellungen arbeiteten die TeilnehmerInnen, Perspektiven einer stärkeren Integration der Schweiz in das deutsch-französische Tandem aus und diskutierten die Möglichkeit bi-, tri- oder plurilateraler Führung bei der Gestaltung einer neuen gesamt europäischen Sicherheitsordnung. Angeregt wurden diese Reflexionen durch Impulsvorträge des langjährigen Professors für Außenpolitik und Internationale Politik an der KU, Klaus Schubert, seines derzeitigen Vertreters, Klaus Brummer, und des Schweizer Professors für Europastudien, Gilbert Casasus. Im Rahmen der schon erwähnten Exkursion nach München konnten außerdem bei einem Besuch in der Bayerischen Staatskanzlei sowie dem neuen Schweizerischen Generalkonsulat Einblicke in die Einbindung von Drittstaaten in die deutsch-französischen Beziehungen und die Arbeit eines Konsulats in Bayern gewonnen werden.

Auf diese Weise kam der erste Zyklus trinationaler Treffen zwischen KU, IEP Bordeaux und der Universität Fribourg in wissenschaftlicher, persönlicher wie kulturell-kulinarischer Hinsicht zu einem erfolgreichen Abschluss. Er wird allen Beteiligten als Appell zur Vertiefung der deutsch-französisch-schweizerischen Beziehungen in Erinnerung bleiben und zugleich als Chance, neue Perspektiven auf die unmittelbaren Nachbarn zu gewinnen – auch 2016 ein notwendiges und zukunftssträchtiges Projekt...

*Veronika von Wachter/
Andreas N. Ludwig*

Veronika von Wachter ist Studierende des Deutsch-Französischen integrierten Studiengangs Politikwissenschaft.

Andreas N. Ludwig M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Außenpolitik und Internationale Politik.



SACHLICHEN

sen ein Begriff sind, bleibt die Schweiz für viele in den Nachbarländern ein unbeschriebenes Blatt. Um diesen Umstand zu ändern und den deutsch-französisch-schweizerischen Austausch auf Hochschulebene voranzubringen, versammeln sich seit 2013 Studierende der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, des Institut d'Etudes Politiques de Bordeaux (Frankreich) und der Université de Fribourg (Schweiz) einmal jährlich im Rahmen einer, vom Deutsch-Französischen Jugendwerk geförderten, Reihe trinationaler Treffen.

Nach Fribourg und Bordeaux fand Anfang November 2015 die dritte dieser Zusammenkünfte in Eichstätt statt. Das straffe Programm lieferte nicht nur mögliche Antworten auf

kulturelle Austausch gestaltete sich nicht zuletzt auf kulinarischer Ebene. Bei einer soirée de dégustation, bei der von den Studierenden mitgebrachte Spezialitäten aus der Schweiz, Frankreich und Deutschland auf dem Buffet standen, wurde aber auch deutlich, dass so manches Klischeebild durchaus zutrifft – zumindest was das Essen angeht: Verspeist wurden bayerische Weißwurst mit Brezen und süßem Senf, Schweizer Käse und Schokolade und natürlich französische Crêpes. Auf dem Programm standen ferner ein Besuch in der bayerischen Landeshauptstadt, als auch eine Tour durch die Altmühlmetropole: Danach war die trinationale Studierendengruppe nicht nur über sich um die Münchner

Inklusion sucht (Schul-)Raum

Der Lehrstuhl für Schulpädagogik hat bundesweit 15 Schulen untersucht, die Inklusion bereits seit Jahren in ihrem Konzept fest verankert haben. Der Schwerpunkt der Untersuchung lag auf Schularchitektur und Raumkonzepten, die zu einer besseren Inklusion beitragen können.

Inklusion – ein Begriff, der erst seit wenigen Jahren in aller Munde ist. Einen medialen Beitrag dazu haben z. B. der Kinofilm „Ziemlich beste Freunde“ von François Cluzet und Omar Sy und die Dokumentation „Klassenleben“ aus der Berliner Fläming-Grundschule von Hubertus Siegert geleistet, indem sie eindrücklich auf das Lernen, die Lebensweise und die Bedürfnisse von behinderten Menschen aufmerksam gemacht haben. Was bislang am Rande der Gesellschaft stattgefunden hat und mit den Begriffen Exklusion und Separation belegt worden ist – das Leben mit Handicaps – soll ein selbstverständlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens und aller Bildungseinrichtungen werden. Allen Menschen soll unabhängig von ihrer persönlichen Konstitution ein Optimum an gesellschaftlicher Teilhabe ermöglicht werden. Inklusion – ein Normalzustand. Ausgrenzung, Mischachtung und Benachteiligung sollen vermieden werden. Ausschlaggebend für diese neue Orientierung ist die im Jahr 2006 verabschiedete UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK),

die nach und nach von zahlreichen Ländern und im Jahr 2009 von der Bundesregierung ratifiziert worden ist. Der viel zitierte Artikel 24(1) der UN-BRK zum Thema Bildung hält zudem fest, dass auch durch Bildung Diskriminierung verhindert und „ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen“ geschaffen werden soll. Dadurch haben Eltern eines Kindes mit sonderpädagogischem Förderbedarf einen Rechtsanspruch auf den Besuch einer Regelschule. Die Bundesländer verfolgen entsprechend das Ziel, den Inklusionsanteil, d. h. den Anteil der jungen Menschen mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die eine Regelschule besuchen, zu erhöhen. Diese Praxis wird sich in den nächsten Jahren in noch nicht vorhersagbarer Weise auf den Rückbau des Förderschulsystems auswirken.

Trotz dieser Situation ist keineswegs geklärt, was unter Inklusion genau zu verstehen ist. Befürworter eines weiten Inklusionsverständnisses denken in Anlehnung an Annedore Prengels Diktum einer „Pädagogik der Vielfalt“ an einen konstruktiven Umgang mit jeglicher Form von Diversität in der Regelschule, angefangen bei dem Schüler mit Migrationshintergrund über das hochbegabte Kind oder das Flüchtlingskind bis zum mehrfachbehinderten Jugendlichen. Kritiker der **A u f f a s s u n g**, dass es „normal“ sei anders

zu sein, wenden ein, dass die spezifische Situation des behinderten Schülers womöglich nicht mehr hinreichend wahrgenommen wird und die pauschale Diskreditierung des Ortes Förderschule schwer wiegende Folgen haben könnte.

Setzt man darauf, dass die Regelschule so gestaltet wird, dass ihre Pädagogik allen jungen Menschen gerecht wird – auch jenen mit starken Einschränkungen ihrer Teilhabechancen durch Behinderung – dann stellt sich Frage nach der Qualität der einzelnen Schule mit besonderer Dringlichkeit. Vor diesem Hintergrund haben wir uns besonders mit einer Qualitätsdimension der Schulpraxis, nämlich dem Schulraum, befasst.

Nach der langjährigen Raumvergessenheit der Pädagogik konstatieren wir in den Sozialwissenschaften seit etwa zwei Jahrzehnten einen so genannten „spatial turn“, eine neue Aufmerksamkeit gegenüber der Bedeutung des Raums für den Menschen. Auch in der Schulpädagogik wird die kulturelle Dimension des Raums erkannt: Der Schulraum ist kein Behälter für Schülermassen, sondern vielmehr Voraussetzung für ein vielschichtiges und abwechslungsreiches Lernen im Kontext sozialer Beziehungen. Er ist zugleich auch Ergebnis von – häufig unbewussten – Austausch- und Gestaltungsprozessen, die die Interessen und Handlungen der Akteure einer Schule widerspiegeln. Raum wird nicht nur hingenommen, sondern „gemacht“. So gesehen verraten Zustand und Ensemble der Räume vieles vom pädagogischen Profil der jeweiligen Schule. Räume können ein dynamisches pädagogisches Konzept unterstützen oder behindern. Sie können inszeniert und entsprechend der jeweiligen pädagogischen Notwendigkeit „bespielt“ werden oder auch gestalterisch unausgeschöpft bleiben. Der Schulraum als Kraftquelle für das Lernen oder als Hindernis? Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund der Diversität der Schülerschaft besonders dringlich. Lernen muss vielgestaltig werden und allen Heranwachsenden die akti-

Freie Schule „Anne-Sophie“ in Künzelsau



STROH

ve und selbstständige Aneignung der Inhalte mit allen Sinnen ermöglichen. So gesehen werden die Lehrkräfte als Arrangeure und Gestalter von differenzierten Lernumgebungen immer wichtiger. Gefragt ist eine teamförmige Arbeitsweise, die für die Stimmigkeit der didaktischen Prinzipien sorgt. Zudem ist die Schule besonders dort als Lebens- und Aufenthaltsort gefragt, wo sie im Ganztagsbetrieb arbeitet und sich die Verweildauer junger Menschen in der Schule entsprechend erhöht.

Die pädagogische Öffnung von Schule für das vielfältige Lernen, für die Lebenswelten junger Menschen und die Inklusion verlangt also nicht nur eine neue pädagogische und kooperative Haltung der Lehrkräfte, sondern spiegelbildlich auch eine räumliche und architektonische Öffnung. Es ist allerdings noch nicht erforscht worden, in welcher Weise inklusive Pädagogik die Raumprogramme der Schule herausfordert. Deshalb sind wir den Fragen nach dem guten inklusiven Schulraum durch eine empirische Untersuchung nachgegangen, die im Kontext des Verbundprojektes „Inklusives Lernen und Leben in der Schule“ stand. Fünfzehn Schulen unterschiedlicher Schulart in der Bundesrepublik, darunter auch drei Förderzentren, haben uns Einblick in ihre Raumnutzung und ihre pädagogische Praxis gewährt. Zumeist handelt es sich um Schulen, die Inklusion seit vielen Jahren erfolgreich durchführen. Einige sind mit dem Jakob-Muth-Preis für Inklusion oder gar dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet worden. Durch ganztägige Ortsbegehungen, Dokumentenanalyse, Interviews mit dem Personal und mit Schülern und Schülerinnen sowie durch zahlreiche Fotos haben wir die Praxis der jeweiligen Schule detailliert beschrieben.

Wir konnten feststellen, dass es eine weitgehende Übereinstimmung der Schulen hinsichtlich eines weiten Inklusionsverständnisses gibt: Inklusion wird als die umfassende konzeptionelle Berücksichtigung der Unterschiede zwischen den Schülern und Schülerinnen verstanden. Anders als bei der Integration junger Menschen in die vorhandenen Ablaufstrukturen stellt

Inklusion die jeweilige Schule jedoch vor die Herausforderung, sich dynamisch und kontinuierlich an die Bedürfnisse ihrer Schülerinnen und Schüler anzupassen. Diese inklusiven Schulen bestätigen den bekannten Befund der Schulentwicklungsforschung, dass Schulen individuell auf den akuten Problemlösungsbedarf reagieren und je eigene „Gestalten“ und Kulturen erzeugen können. Von einer einheitlichen Landschaft inklusiver Schulen kann also keine Rede sein. Vielmehr zeigen sie uns „maßgeschneiderte“ Konzepte auf der Grundlage der spezifischen Schülerklientel, der Ressourcenzuweisung und diagnostischen Praxis im jeweiligen Bundesland sowie des pädagogischen Selbstverständnisses des konkreten Kollegiums. Dies bildet sich auch im Raumprogramm der einzelnen Schule ab. Wo die Schule durch ihre Architektur ein differenziertes Raumangebot vorhält, z. B. Lernhäuser oder Cluster-Bauweise, wird es insbesondere Heranwachsenden mit sozialen und emotionalen Problemen erleichtert, Nähe und Distanz zu regulieren und einen ihnen gemäßen Ort im Gebäude zu finden. Aber nicht jede Schule hat ein differenziertes Raumangebot, günstige Raumzuschnitte oder gar zusätzliche Räume für die spezielle Förderung. Zu sehen ist gleichwohl, dass es selbst in monotonen Altbauten gelingen kann, durch akustische Beruhigung, farbliche Gestaltung, Raumgliederung und geschickte Lichtführung Schülerinnen und Schüler in einem angenehmen Schulraum zu beheimaten.

So lässt sich auch die Frage, ob es zu empfehlen ist, für die Inklusion zusätzliche spezielle Räume einzurichten, nicht pauschal beantworten. Einige unserer Schulportraits zeigen, dass es in manchen Fällen pädagogisch geboten sein kann, auf die Schaffung spezieller Räume zu verzichten, damit nicht neuerlich Situationen der Separation innerhalb der Schule entstehen. Sie zeigen aber



SCHMIDTLEIN-MAUDERER

auch, dass dem gewöhnlichen Schulraum dort Inklusionsgrenzen gezogen sind, wo es um die Förderung junger Menschen mit erheblicher Einschränkung der Mobilität, der geistigen Entwicklung und mit Mehrfachbehinderung geht. Dann sind Räume für die Pflege oder für therapeutische Maßnahmen im Bereich der Sprach- bzw. Logotherapie, der Ergo- oder der Physiotherapie angezeigt (vgl. Förderschulen). Eine Tagung im Oktober vergangenen Jahres an der KU, an der auch einige porträtierte Schulen beteiligt waren, hat zudem gezeigt: Die Inklusion der Zukunft braucht multiprofessionelle Teams, bestehend aus Lehrkräften, Sonderpädagogen, Schulbegleitern, Erzieherinnen und ggf. Pflegefachkräften. An dieser Stelle schließt sich der Kreis zu den Raumfragen, denn professionelle Kooperation für die Inklusion braucht gemeinsamen Raum!

Wolfgang Schönig/
Christina Schmidtlein-Mauderer

„Auhof“ Hiltpoltstein,
Förderschule geistige
Entwicklung

Literatur

Wolfgang Schönig, Christina Schmidtlein-Mauderer (Hrsg.): *Inklusion sucht Raum. Porträtierte Schulentwicklung*, hep verlag, 2015.

Prof. Dr. Wolfgang Schönig ist Inhaber des Lehrstuhls für Schulpädagogik an der KU. Zu seinen Schwerpunkten gehören Schulqualität und -entwicklung sowie Organisationsberatung der Schule.

Christina Schmidtlein-Mauderer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Schulpädagogik.



Ein Musikunterricht für alle

Die Etablierung eines inklusiven Bildungssystems und die damit verbundene Vision eines „Musikunterrichts für alle“ stellt hohe Anforderungen an die Lehrerbildung, die Musiklehrenden und an das System Schule. Welche Aufgaben stehen an für gelebte Inklusion – speziell im Fach Musik?

► Von Daniel Mark Eberhard

Die aus der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen aus dem Jahr 2006 und aus ihrer Ratifizierung in Deutschland 2009 resultierende Forderung „Eine Schule für alle“ bedeutet konsequenterweise auch „Ein Musikunterricht für alle“. Im Sinne inklusiven Denkens und der damit verbundenen Wertschätzung von Heterogenität wird darunter ein Musikunterricht verstanden, der die Verschiedenartigkeit der Schüler als wertvolle und bereichernde Potenziale und Chancen begreift.

Das Fach Musik kann im Zuge der aktuellen, grundständigen Veränderungen schulischer Lernkulturen, -strukturen und -praktiken mit dem Ziel einer „Pädagogik der Vielfalt“ in besonderer Weise von den Potenzialen der Beteiligten profitieren und gilt vielfach als prädestiniert für inklusive Bildungsprozesse. Der Wandlungsprozess von einem inte-

grativen Denken und Handeln zur Umsetzung des Menschenrechts „Inklusion“ bringt aber auch große Verunsicherungen und Herausforderungen für die Lehrenden, den institutionalisierten Musikunterricht und für das System „Schule“ mit sich, die im Wesentlichen auf einer jahrelangen Verschleppung des Diskurses und einer völlig überstürzten Umsetzung andererseits zurück zu führen sind.

Im Sinne des „Index für Inklusion“, der 2003 von Tony Booth und Mel Ainscow in einer Urfassung veröffentlicht, zwischenzeitlich weiterentwickelt und von Andreas Hinz und Ines Boban für deutsche Verhältnisse übersetzt und adaptiert wurde, bedarf es eines grundlegenden, gesamtgesellschaftlichen und systemimmanenten Umdenkens hinsichtlich des Umgangs mit Diversität (Ebene der „Kulturen“). Gleichmaßen sind schulspezifische und fachspezifische Antworten auf Fragestellungen zu entwickeln, die sich im Rahmen der Gewährleistung barrierefreier, gleichberechtigter und individuell angepasster Bildungschancen für alle Menschen stellen (Ebenen der „Kulturen und Praktiken“).

Erinnert sei diesbezüglich daran, dass sich die inklusive Sichtweise im Gegensatz zur integrativen dadurch auszeichnet, dass sich Menschen nicht an die jeweils unflexiblen bis starren, Kulturen, Struk-

turen und Praktiken anzupassen haben, sondern eben diese für die individuellen Bedürfnisse jedes Einzelnen zugänglich gemacht werden müssen.

Diversität im Spannungsfeld fachlicher Besonderheiten

Da alle Menschen unabhängig von ihren Dispositionen erlebnisfähig sind und sowohl die unterschiedlichsten Erscheinungsformen von Musik(en) als auch das Schulfach Musik eine Vielzahl an Zugangsmöglichkeiten bieten, geht der Verfasser dieses Beitrags davon aus, dass grundsätzlich jeder Mensch im Sinne einer inklusiven schulischen Musikpädagogik erreicht werden kann. Dabei gilt es, verschiedene Formen von Diversität auf Basis eines breiten Inklusionsverständnisses kritisch in den Blick zu nehmen. Insbesondere bedarf es eines professionalisierten fachlichen und fachdidaktischen Umgangs mit denjenigen Diversitätsfaktoren, die eine einschlägige fachspezifische Relevanz haben. Dazu gehören im Fach Musik nicht nur unterschiedliche Formen von Behinderung, sondern auch besondere Lebensbedingungen durch Migration, Religion oder sozialen Status, unterschiedliche musikalische Vorerfahrungen, Alters- und Geschlechtsfragen oder der Aspekt „Hochbegabung“.

Als herausfordernd erweisen sich dabei zunächst die Besonderheiten des Faches, zu denen ästhetische Erfahrung und Emotionalität, die sehr enge Verbindung von Privatem und Unterricht, die rasante Dynamik des „Fachgegenstandes“ Musik und eine von Natur aus gegebene starke Heterogenität der Schülvoraussetzungen (musikalische Interessen, Vorerfahrungen, Präferenzen, Musikbegriff, ästhetische und unterrichtsbezogene Meinungen, Einstellungen und Vorstellungen etc.) gehört.

„Musik ist für mich ein Brückenbauer. Sobald ich mit meinen Musikern zusammen bin, spielt die Behinderung keine Rolle mehr“, sagt der Musikwissenschaftler und Dirigent Benedikt Lika.



FOTO STOCKOL

Aktuelle Herausforderungen der Musikpädagogik im Hinblick auf Inklusion

Die aktuellen Aufgaben der Musikpädagogik zum Umgang mit inklusiven Fragestellungen und Szenarien erweisen sich als vielfältig: Zum einen Bedarf es entsprechender fachübergreifender und fachspezifischer Grundlagenforschung im Hinblick auf die Forschungsfelder „Inklusive Schule“, „Inklusive Pädagogik“ und „Inklusiver Musikunterricht“. Da die Forschung und Praxis hierzulande – im Gegensatz zu anderen Ländern, wie z.B. Italien, Frankreich, Schweden, Kanada – noch in den Kinderschuhen steckt und es aktuell dringende Antworten auf die politisch verordnete und an Schulen zu verwirklichende Inklusion bedarf, müssen zunächst auch ohne entsprechende Forschung Impulse für die Unterrichtspraxis entwickelt werden. In Bezug auf das Fach Musik bedeutet dies, dass sowohl Grundprinzipien einer inklusiven Pädagogik (individualisiertes, kooperatives, handlungsorientiertes, fächerverbindendes, inter-/transkulturelles, kreatives Lernen) als auch musikdidaktische Umgangsweisen für die veränderte Lehrerrolle, das Selbstverständnis des Faches, die Aspekte „Leistungsmessung“ und „Feedbackkultur“ sowie methodische und mediale Aspekte (z.B. im Hinblick auf die Erstellung von Arbeitsmaterialien und Unterstützungssystemen) neu überdacht und interpretiert werden müssen. Ein besonderes Potenzial stellt diesbezüglich der zunehmende Ausbau der Ganztageschule dar, so dass sich künftig schulische und außerschulische Musikpädagogik in weitaus stärkerem Maße als bisher verschränken werden.

Im Bereich der Didaktik und Methodik sind Musiklehrer gefragt, die über inklusionsrelevante theoretische Kenntnisse sowie über ein reichhaltiges Handlungsrepertoire im Bereich der Musikvermittlung, das Klassenführung und des Sozialmanagements verfügen. Dies betrifft sämtliche musikalischen Umgangsweisen: Rezeption („Musik hö-

ren“), Reflexion („über Musik nachdenken/Musik analysieren und notieren“), Reproduktion („Musik machen“), Produktion („Musik erfinden“), Transposition („Musik umsetzen“, z.B. in Bild, Bewegung). Konkret bedeutet dies, dass Lehrer z.B. über vertiefte Kenntnisse, Ideen und Erfahrungen im Bereich musikalischer (Gruppen-)Improvisation und vokaler/instrumentaler Praxis, über hohe Fähigkeiten der Differenzierung sowie der Anpassung und Weiterentwicklung von Instrumenten, über Kompetenzen im Bereich Ensemblemusizieren und –leitung, der Erstellung von Unterrichtsmaterialien oder der Messung und Bewertung von Schülerleistungen verfügen müssen.

Berührt werden mit der Reflexion eines inklusiven Musikunterrichts aber nicht nur unmittelbar fachinhaltliche und fachdidaktische Bereiche, sondern auch die Rahmenbedingungen des Musikunterrichts. Ein inklusiver Musikunterricht bedarf eines geeigneten Raumes, etwa in Bezug auf Größe, Raumausstattung, Ordnungs- bzw. Orientierungssysteme (z.B. für Schüler mit Schwierigkeiten im Hinblick auf die Raum-Lage-Beziehung und das Körperschema) sowie einer dem Fach angemessenen Raumästhetik, einer reichhaltigen, variabel einsetzbaren Ausstattung an Instrumenten, Unterrichts- und Arbeitsmaterialien und ggf. audiovisueller Ergänzungen (z.B. Brailleschriftlesegerät). Neben räumlichen Bedingungen bedarf es der zeitlichen Flexibilisierung, damit sich Lehr-/Lernprozesse an die Voraussetzungen der jeweiligen Zielgruppen anpassen können.

Zur Qualifizierung sind dabei sämtliche Ebenen der Lehrerbildung von der hochschulischen, vorwiegend wissenschaftlich geprägten Ebene über den damit verschränkten Vorbereitungsdienst und den Fort- und Weiterbildungssektor. Die – auf auf hochschulischer Seite – sukzessive zu entwickelnde Expertise umfasst in der Zielperspektive für die Lehramtsausbildung v.a. ein vertieftes, forschungsbasiertes fachliches und überfachliches, pädagogisches, sonderpädagogisches und psychologisches Wissen, vertiefte



SCHULE HIRTENWEG HAMBURG

fachdidaktische bzw. künstlerisch-pädagogische Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten und letztlich: ein breites Spektrum an Kreativität.

Für jedes Kind ein Instrument: Eine Cajon speziell für den Rollstuhl, von der Schüler-AG einer Hamburger Schule gefertigt.

Literatur

Eberhard, Daniel Mark / Höfer, Ulrike (2016): *Inklusions-Material Musik. Klasse 5-10*. Berlin: Cornelsen.

Eberhard, D. M. / Ruile A. M. (2013): „Each one teach one“ – Inklusion und kulturelle Bildung im Kontext von Jugendszenen. Schriftenreihe des Interdisziplinären Forums Populärkultur der Universität Augsburg. Band 1. Marburg: Tectum.

Eberhard, D. M. (2012): Beiträge zur Sozialen Inklusion durch musikpädagogische Projektarbeit im Umgang mit Musik des 20./21. Jahrhunderts. In: Greuel, Thomas, Schilling-Sandvoß, Katharina (Hrsg.) (2012): *Soziale Inklusion als künstlerische und musikpädagogische Herausforderung. Musik im Diskurs*. Band 25. Herzogenrath: Shaker. p. 159–172.

Prof. Dr. Daniel Mark Eberhard ist seit 2015 Inhaber der Professur für Musikpädagogik und Musikdidaktik an der KU. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören u.a. Heterogenität/Diversität und Inklusion im Musikunterricht sowie die Didaktik der Populären Musik.



Wege aus dem Tagungs-Trott

Raus aus dem Elfenbeinturm, um Neurowissenschaftler und Sprachdidaktiker in einen Dialog zu bringen – das war die Leitlinie für eine Konferenz an der KU, die auch in der Organisation des Tagungsablaufs neue Wege ging.

► Von Heiner Böttger

Sprachenlernen auf Grundlage von neurologischen Erkenntnissen war Oberthema der Tagung „Focus on Evidence“, die gemeinsam von der Englischdidaktik an der KU (Prof. Dr. Heiner Böttger) und der Freien Universität Berlin (Prof. Dr. Michaela Sambanis) in Eichstätt veranstaltet wurde. Im anglo-amerikanischen Raum entsteht derzeit der Begriff „Educational Neuroscience“, der zunächst auf den evidenzbasierten Lernprozess allgemein abzielt. Unsere Konferenz ging einen großen Schritt weiter voran – mit der speziellen Fokussierung des Sprachlernprozesses. Dabei wollten wir Wege diskutieren, wie sich neurowissenschaftlicher Befunde in evidenzbasierte Handlungsimpulse für den Fremdsprachenunterricht transferieren lassen und so für einen ersten Ansatz einer wissenschaftsübergreifenden „Übersetzung“ zu sorgen.

Am Veranstaltungsort folgten 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der den Beiträgen von Prof. Rita France-

schini (Bozen), Prof. David Poeppel (New York), Prof. Friedemann Pulvermüller (Berlin), Prof. Steffi Sachse (Heidelberg), Prof. Manfred Spitzer (Ulm) sowie Prof. Carl H. Hahn („Mr Volkswagen“) aus Wolfsburg als Schirmherr. Zu diesem illustren Kreis aus Neurowissenschaftlern und Kognitionsforschern kamen weltweit nochmals fast 500 weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer hinzu, die via Internet der Konferenz in einem Webinar folgten und aktiv über einen Konferenzchat direkt an den Diskussionen teilnahmen.

Das spezielle, innovative Konferenzdesign wurde von uns entwickelt, um möglichst viele der eingeladenen Expertinnen und Experten an Kommunikationsfluss, Interaktion und Transferdiskussion beteiligen zu können und somit möglichst viel Expertise generieren, abrufen und dokumentieren zu können. Ausgangspunkt aller Überlegungen waren die für diesen Anlass und diese Zielsetzungen wenig förderlichen Frage-Antwort-Routinen vieler Fachkonferenzen. Im Anschluss an die 30-minütigen Vorträge sollte in erster Linie das übliche, oftmals wenig strukturierte Prozedere vermieden werden, bei dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Rückfragen einbringen und Anmerkungen platzieren können. Die Struktur solcher Fragerunden ergibt sich häufig aus den Kriterien „persönliches Interesse an Detailinformationen“, „Schnelligkeit beim Mel-

den“, „Hierarchie“ und „beliebige Auswahl der Moderatorinnen und Moderatoren“.

Im Vordergrund stand daher die Überlegung, stattdessen möglichst viele Transfersituationen zu erzeugen und ein Setting zu schaffen, das es zum einen ermöglicht, Fragen schon im Verlauf der einzelnen Vorträge festzuhalten und zum anderen bereits vor der ausführlichen Fragerunde (45 Minuten im Anschluss an jeden Vortrag) zielführende Fragen zu identifizieren, auszuwählen und teilweise zu Fragebündeln zusammenclustern zu können. Ausgeschlossen waren dabei thematisch zwar verwandte, aber für die Transferkontexte nicht relevante Fragestellungen.

Ein solches Setting konnte durch die Nutzung mobiler Endgeräte geschaffen werden, mit denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer während und unmittelbar im Anschluss an die einzelnen Vorträge Fragen und Anmerkungen an einer virtuellen Diskussionswand posten konnten, auf welche wir als Moderatoren Zugriff hatten. Diese virtuelle Plattform diente im Übrigen nicht nur der Dokumentation von Fragen der Teilnehmenden vor Ort, sondern speiste sich auch aus Beiträgen der Webinar-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer.

Mit dem Rechenzentrum der Katholischen Universität wurden im Vorfeld die technischen Bedingungen sorgfältig abgesprochen.

Zu bedenken war dabei:

- die stabile Internetversorgung mit einem umfassenden WLAN-Netz für die virtuelle Fragenplattform, das Webinar bzw. die Online-Konferenzteilnahme,
- die auch dafür und die Dokumentation notwendige Ausrüstung mit HD-Videokameras und Mikrofonen,
- die Bereitstellung mehrere Laptops und PCs, auch für die Referentinnen und Referenten, zur Dokumentation sowie zur Projektion von Fragen auf großen Bildschirmen bzw. die Projektion der Vortragsfolien via Beamer auf die Projektionsfläche, sowie

Neben den 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern vor Ort beteiligten sich weltweit fast 500 weitere Gäste via Internet an der Tagung.



- 20 Tablet-Computer der Sponsor-Firma Apple für die eingeladenen Expertinnen und Experten zur Eingabe ihrer Fragen in eine internetgestützte Diskussionsplattform während und nach den Vorträgen.

Einen wichtigen Baustein des neuen Konferenzdesigns bildete die Möglichkeit, Fragen auf einer virtuellen Plattform zu sammeln. Sie wurden dort zunächst in der chronologischen Folge des Eingangs abgelegt. Fragen konnten bereits vor Beginn der Vorträge gepostet, während der Vorträge und in den Pausen ergänzt, erweitert und neu eingegeben werden. Sie ließen sich durch die Moderatoren zusammenfassen, verschieben und neu anordnen, was für alle Beteiligten immer auch sichtbar wurde. Auf diese Weise wurden bereits gestellte Fragen bekannt gemacht und so in der Regel nicht doppelt gestellt.

Auch lange nach den Vorträgen war es möglich, weitere Gedanken zu formulieren und Fragestellungen zu entwickeln, auch wenn diese nicht mehr in die Diskussion einfließen. Es wurde Sorge dafür getragen, dass sie im Konferenzband Berücksichtigung fanden. Die Fragen bildeten nach der Konferenz die Grundlage für ein weiterführendes Interview mit den Referentinnen und Referenten. So ging keine der gestellten Fragen verloren und mögliche Enttäuschungen wegen mangelnder Fragezeit bzw. Nicht-Berücksichtigung wurden vermieden.

Die Moderatoren waren bei Focus on Evidence 2015 gleichzeitig die Veranstalter. Ihre schwierige Aufgabe bestand auf der Makroebene in der Übersicht über den gesamten Konferenzverlauf und spezialisierte sich auf der Mikroebene des Vortragsmanagements nochmals deutlich:

- Alle eingehenden Fragen müssen vor, während und nach den Vorträgen geclustert/gebündelt, hierarchisiert, miteinander in Bezug gesetzt und trotzdem flexibel situativ ausgewählt werden. Die Doppelmoderation war hierbei besonders hilfreich.

- Die Balance zwischen Berücksichtigung des Fragebedarfs auf der Diskussionsplattform und im Raum



(v.l.) Die Organisatoren Prof. Dr. Heiner Böttger und Prof. Dr. Michaela Sambanis gemeinsam mit dem Schirmherrn der Veranstaltung, Prof. Dr. Carl H. Hahn.

muss erhalten bleiben. Gleichzeitig gilt es, neben den Fragen auch wertvolle ideengenerierende Kommentare der Expertinnen und Experten zuzulassen.

- Echte Ideenentwicklungen von Beiträgen selbst ernannter Koreferenten zu unterscheiden, bleibt eine der höchsten Anforderungen an die Moderatoren. Prophylaktisch wirkt die Thematisierung dieses Phänomens bereits beim Erklären des Ablaufes vor dem ersten Vortrag. Bei Focus on Evidence 2015 wurde schon im Vorfeld auf die Besonderheiten der Transferdiskussionsführung hingewiesen.

Besonderen Anklang speziell bei den Referenten (jeder hatte 30 Minuten Redezeit) fanden der vorhandene Spielraum für Ergänzungen, eine Pause mit der Möglichkeit, sich kurz auf die ersten und auch die weiteren Fragen über den Tablet-PC vorzubereiten und auch den eigenen Vortrag inklusive des Diskussionsverlaufs schriftlich als transkribiertes Dokument zu erhalten.

Alle zgedachten, sehr unterschiedlichen Rollen nahmen die Beteiligten professionell an. In persönlichen Nachgesprächen, vielen Schreiben und der angebotenen Evaluation wurden Organisation, Design, Verlauf und Ertrag von Focus on Evidence 2015 ausdrücklich als einzigartig und hochgradig gelungen bezeichnet. Ein Hauptgrund mag in der Zusammenschau darin liegen, dass der

Faktor Zeit großzügig und flexibel ausgelegt wurde, sodass auch genügend produktive und aktive Pausen ohne Konzentrationsverlust entstehen konnten. Zusätzlich ließen die hohe Motivation sowie das große Interesse durch die Dichte an fachlicher Höchstqualität sowohl in den Vorträgen als auch in den Diskussionen nicht nach. Letztlich war der persönliche Gewinn des bilateralen Transfers für die Neurowissenschaften im Hinblick auf die Erschließung eines neuen Wirkungsfeldes Sprachenunterricht erkennbar bzw. die professionelle Begründungsbasis für sprachenunterrichtliches Handeln bei den Fachdidaktikern offensichtlich.

Literatur

Anfang Mai erscheint der Tagungsband zur Konferenz „Focus on Evidence“:

Böttger, Heiner/Sambanis, Michaela (Hrsg.): Focus on Evidence. Fremdsprachendidaktik trifft Neurowissenschaften. Tübingen 2016 (Narr Francke Attempto Verlag), 49 Euro.

Prof. Dr. Heiner Böttger ist an der KU Inhaber der Professur für Didaktik der Englischen Sprache und Literatur. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören Bilingualismus und Mehrsprachigkeit sowie neurodidaktische Forschungen zum Spracherwerb.



Das Konzil neu entdecken

Im vergangenen Dezember jährte sich zum 50. Mal der Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dies war Anlass für einen internationalen Kongress unter dem Titel „Das Konzil ‚eröffnen‘ – Theologie und Kirche unter dem Anspruch des Zweiten Vatikanischen Konzils“.

Fast 200 Theologinnen und Theologen aus aller Welt waren nach München gekommen, um an dem internationalen Kongress „Das Konzil ‚eröffnen‘. Theologie und Kirche unter dem Anspruch des Zweiten Vatikanischen Konzils“ teilzunehmen, der vom 6. bis zum 8. Dezember 2015 in der Katholischen Akademie in Bayern ausgerichtet wurde. Symbolisch gewählt waren dabei sowohl der Ort als auch das Datum. Das Datum, weil exakt vor fünfzig Jahren, am 8. Dezember 1965, das Zweite Vatikanische Konzil, das als das 21. Ökumenische Konzil in die Kirchengeschichte eingegangen ist, offiziell beendet wurde. Der Ort München ist von symbolischer Kraft, weil wenige Tage nach dem Konzilsende einer der bedeutendsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts, Karl Rahner (1905-

1985), im Münchner Herkulessaal die berühmte Rede über das Zweite Vatikanum gehalten hat. Das Konzil sei, so Rahner, „ein neuer Beginn“, ja, bei Licht besehen allererst der „Anfang eines Anfangs“. Diesen Grundgedanken von der Notwendigkeit der Fortführung des Zweiten Vatikanischen Konzils legte auch Reinhard Kardinal Marx, der den internationalen Kongress in München von Beginn an interessiert begleitete und unterstützte, seiner Predigt am 8. Dezember 2015 im Münchner Liebfrauentempel zu Grunde.

Mit der programmatischen Wendung „Das Konzil ‚eröffnen‘“ stellt sich der Kongress bewusst in diese Traditionslinie, um die mit Karl Rahner verbundene und für das Konzil grundlegende anthro-

pologische Wende der Theologie unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu reflektieren und mit Blick auf künftige Herausforderungen bedenken. Konsequenz dieses Ansatzes war daher nicht nur, dass Karl Kardinal Lehmann als langjähriger Freund und Schüler Rahners den öffentlichen Festvortrag in der Akademie gehalten hat. Karl Lehmann erinnerte insbesondere daran, dass sich die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden ihres theologischen Sendungsauftrags stets bewusst zu bleiben habe: Denn die „missionarische Grunddimension von Kirche muss uns alle mehr inspirieren und in Pflicht nehmen.“ Seine Verbundenheit mit dem Anliegen des Kongresses bezeugt Kardinal Lehmann besonders auch dadurch, dass er die im Ausgang des Kongresses veröffentlichte Schlusserklärung, die sog. Münchner Erklärung, als Ehrenpräsident mit unterzeichnet hat.

Eröffnet wurde der Kongress durch eine Plenumsitzung, in der die Grundlinien bisheriger Konzilshermeneutik und damit verbunden der internationale Stand der Konzilsrezeption erörtert und diskutiert wurde. Massimo Faggioli, Theologe an der University of St. Thomas, St. Paul, Minnesota, legte dar, dass es sich nach seinem Verständnis beim Zweiten Vatikanischen Konzil um ein bedeutsames Moment einer neuen globalen katholischen Überlieferung handele. Hieraus ergebe sich eine neue Zukunftsperspektive: Es müssten sowohl die kirchlichen Institutionen als auch die auf dem Konzil nicht behandelten Themen transformiert werden.

Der am Centre Sèvres in Paris lehrende Jesuit Christoph Theobald ergänzte diese Sichtweise der Globalisierung durch den Verweis auf die neue kulturelle und weltpolitische Konstellation von Kirche und Gesellschaft, welche sich seit den 1990er Jahren ergeben hätte und in der von keinem integralen Humanismus mehr ausgegangen werden könne. Bis zum nächsten Konzil stelle das Zweite Vatikanum den letzten normativen und damit unumgehbaren

Karl Kardinal Lehmann, langjähriger Freund und Schüler des Theologen Karl Rahners sowie Ehrenpräsident des Kongresses, bei seinem Eröffnungsvortrag in der Katholischen Akademie.



Bezugspunkt dar, weshalb es darauf ankomme, „die Zukunftspotentiale im Konzilsereignis und seinem Textkorpus“ freizulegen.

Auf diese beiden Konzilsinterpretationen bezugnehmend verdeutlichte der emeritierte Tübinger Dogmatiker Peter Hünermann, dass seiner Ansicht nach das Zweite Vatikanische Konzil, trotz seines einzigartigen Programms des *aggiornamentos*, einen wesentlichen Mangel aufweise: „Es kennt keine Konstitution über den Glauben. ... Es wird [...] kein Wort darüber verloren, wie ‚Glaube‘ im menschlichen Alltag und in der Alltagssprache vorkommt und gedacht wird“, was sich in den zahlreichen lehramtlichen Dokumenten – ‚Ad tuendam fidem‘, ‚Professio fidei‘, Enzyklika ‚Fides et ratio‘ – fortsetze. Eva-Maria Faber, die an der Theologischen Hochschule Chur Dogmatik und Fundamentaltheologie lehrt, beklagte in ihrem Statement die mangelnde Umsetzung der Absichtserklärungen des Zweiten Vatikanischen Konzils durch die kirchleitenden Instanzen: „Das Konzil begründete eine bestimmte ‚Weise des Vorangehens‘, dem dann aber zu wenig Gehen folgte“. Vor diesem Hintergrund sprach Faber von „blockierende[r] Konzilsrezeption“ und nannte als Beispiele den Streit um das „subsistit“, der die theologischen Kräfte in Anfängerproblemen gebunden und den ökumenischen Dialog geschwächt habe, sowie die Debatten um die Liturgiereform. Wünschenswert, ja gefordert wäre, dass sich Theologie und Kirche zukünftig nicht mehr so sehr auf das Konzil rückbeziehen, sondern ganz selbstverständlich im konziliaren Geist auf aktuelle Fragen nach neuen Antworten suchen.

Mit diesem Auftakt war ein gemeinsamer Bezugspunkt für die weitere Arbeit geschaffen. Um die Vielfalt der Fragestellungen angemessen einholen zu können, wurden in insgesamt 12 Panels interdisziplinär gearbeitet. Waren die Themen der einzelnen Workshops auch breit gestreut, so war ihre Zielsetzung doch einheitlich: die Erarbeitung theologischer Perspektiven ausgehend von den theologischen Impulsen des Zweiten Vatikanischen

Konzils sowie die Identifizierung verbindender Forschungsziele. Das Ergebnis der Workshops fand schließlich Eingang in die bereits genannte gemeinsame Schlusserklärung.

Den Inhalt der Schlusserklärung hat der frühere Chefredakteur der Herder Korrespondenz Ulrich Ruh, seinerseits Schüler und ehemaliger Mitarbeiter Karl Lehmanns, in seiner Presseerklärung folgendermaßen zusammengefasst: Der Kongress bekennt sich zum ‚unverzichtbaren wissenschaftlichen Lehramt‘ der Theologie; diese solle das interdisziplinäre Gespräch mit allen Wissenschaften und der gelebten Praxis des Glaubens suchen. Im Blick auf die Kirche plädieren die Theologinnen und Theologen für Synodalität als Strukturprinzip. Diese müsse rechtlich umgesetzt und einklagbar sein sowie auf allen kirchlichen Ebenen konkret eingeübt werden. Das Zweite Vatikanische Konzil habe erstaunliche ökumenische Entwicklungen ermöglicht. Jetzt komme es darauf an, die methodische Reflexion im ökumenischen Dialog und eine ökumenische pastorale Praxis zu fördern. Die Schlusserklärung enthält auch eine klare Absage an jede Art von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit und wendet sich gegen Fundamentalismus und religiöse Selbstisolierung: Es gelte, einen ‚unvoreingenommenen und diskursiven Umgang mit den anderen Religionen‘ zu pflegen. Die Dringlichkeit des Gesprächs mit der säkularen Öffentlichkeit habe sich seit dem Konzil dramatisch zugespitzt. Die Eigendynamik der medialen Wirklichkeit sei theologisch besser zu durchdringen und pastoral fruchtbar zu machen.“

Wenn in jüngster Zeit die Ergebnisse dieser Schlusserklärung öffentlich und hochkontrovers diskutiert werden, so zeigt sich in dieser Debatte abermals der Streit um ein adäquates Verständnis der Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Brisanz des Streits betrifft nicht zuletzt auch den von Papst Franziskus eingeschlagenen Kurs hin zu einer synodalen Kirche. Christoph Böttigheimer, der Vorsitzende des Kongresspräsidiums, hat Ende Februar 2016 in einem Interview mit dem Bayerischen Rundfunk darauf hinge-

wiesen, dass die Synodalität der Kirche die Konsequenz der Tauftheologie ist, und er fügt hinzu: „das ist ja nicht nur das Anliegen der Theologen auf dem letzten Kongress hier in München. Das ist ja auch das Anliegen von Papst Franziskus; er hat in seinen Äußerungen zur Synodalität auch darauf hingewiesen, wie es in der Alten Kirche etwa von Papst Leo dem Großen geäußert wurde, dass alle in der Kirche eine grundsätzliche Mitverantwortung und darum auch ein Mitspracherecht haben. Oder einfach und kurz ausgedrückt: Was alle angeht, soll auch von allen entschieden werden.“

Die Münchner Erklärung wird Mitte des Jahres 2016 in einem kommentierten Dokumentationsband erscheinen, in dem auch eine umfangreiche Erklärung eines Kongresses, der ebenfalls 2015 in Paris stattgefunden hat, erstmals in deutscher Übersetzung veröffentlicht wird. Sowohl der Dokumentationsband der Erklärung als auch der Tagungsband werden der interessierten Öffentlichkeit zeigen, dass es mit dem internationalen Kongress gelungen ist, die Relevanz des Konzils unter den heutigen Rezeptionsbedingungen interdisziplinär ausloten zu können. Karl Rahner sagte nach dem feierlichen Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Freilich wird es lange dauern, bis die Kirche, der ein II. Vatikanisches Konzil von Gott geschenkt wurde, die Kirche des II. Vatikanischen Konzils sein wird.“ Rahner, der in diesem Zusammenhang auch vom Anfang des Anfangs sprach, sollte Recht behalten, denn nach wie vor sind Rezeption und Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils noch längst nicht abgeschlossen.

Prof. Dr. Christoph Böttigheimer geb. 1960, ist seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentaltheologie an der KU. Er war Vorsitzender des Präsidiums für den hier vorgestellten Kongress.

PD Dr. René Dausner, geb. 1975, ist seit 2011 Mitarbeiter am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie der KU.



Gewalt im Namen der Religionen

Religion wird seit jeher in Anspruch genommen, um Gewalt zu rechtfertigen. Auch die Christentumsgeschichte kennt genügend Beispiele exzessiver Gewalt. Welche Herausforderungen ergeben sich daraus speziell für die religiöse Bildung?

► Von Teresa Braun

Sind Religionen der Auslöser von Gewalt und Terror? Und ist der Wahrheitsanspruch monotheistischer Religionen der eigentliche Grund für viele kriegerische Auseinandersetzungen? Oder wird Religion für andere Zwecke instrumentalisiert, sodass verschiedene soziale, politische und gesellschaftliche Konflikte unter ihrem Deckmantel ausgetragen werden? In den Medien sind Konflikte, in denen Gewalt, Terrorismus oder Krieg mit Religion in Verbindung gebracht werden, an der Tagesordnung. Wörtliche Auslegung heiliger Schriften, fundamentalistische Interpretationen religiöser Rechtsvorschriften und fanatische Vertreter religiöser Strömungen prägen das Bild von Religion in der Öffentlichkeit. Nicht zuletzt durch den „Islamischen Staat“ stehen Religionen als solche unter dem Generalverdacht des Fanatismus, der Intoleranz und der Gewalttätigkeit.

Um sich mit diesen aktuellen Herausforderungen auseinanderzusetzen, veranstaltete der Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik (Prof. Dr. Ulrich Kropač und wiss. Mitarbeiterin Teresa Braun) in Kooperation mit der Hanns-Seidel-Stiftung und der Hauptabteilung „Religionsunterricht, Schulen/Hochschulen“ des Bistums Eichstätt eine Tagung zum Thema „Religion und Gewalt“. Vom 18. bis 20. Februar 2016 trafen sich im Bildungszentrum Kloster Banz Studierende der KU, Lehrerinnen und Lehrer aus der Schulpraxis sowie Vertreter verschiedener theologischer Fachrichtungen, um das komplexe Themenfeld „Religion und Gewalt“ mehrdimensional aufzuschließen: psycho-

logisch, theologisch, gegenwartskulturell, ästhetisch-medial, bildungstheoretisch und schulbezogen.

Die friedienstiftende Seite des Islam wurde von den anwesenden muslimischen Theologen betont. Sie führten die Gewaltproblematik vor allem auf den gesellschaftlichen Kontext zurück. Prof. Dr. Tarek Badawia (Friedrich Alexander Universität Erlangen-Nürnberg) etwa stellte fest: „Schwierig wird es, wenn wir unsere Probleme auf Gott übertragen.“ Deshalb müsse eine „klare Trennungslinie zwischen Gott und den Menschen“ eingehalten werden. Diese spiegele sich im koranischen Gottesbild. Badawia vertrat die These, dass religiös motivierte Gewalt mehr mit Psychologie als mit Theologie zu tun habe, und formulierte sein Bestreben, als islamischer Theologe „religionspädagogisch und bildungstheoretisch zur Relativierung von Religion beizutragen“. Dieses ungewöhnlich klingende Anliegen stützte er auf seine Erfahrungen als Leiter der Forschergruppe „Norm, Normativität und Normenwandel“. Soziologischen Untersuchungen zufolge sei es gerade im muslimischen Kontext wichtiger, über die „gesellschaftlichen Rahmenbedingungen aufzuklären als theologisch zu werden“. Denn vor allem nach dem 11. September 2001 habe das Problem der „Reduktion auf den religiösen Anteil des Menschen“ im muslimischen Bereich vielfach zu Stigmatisierung, Unverständnis und dadurch ausgelösten Gegenreaktionen geführt.

Wie verhält es sich mit dem Gewaltpotential monotheistischer Religionen, speziell mit dem Christentum? Welche Aussagen zu Gewalt lassen sich in der Bibel fin-

den und wie begegnet eine moderne Bibelauslegung dem dort wiederholt beschriebenen gewalttätigen Handeln Gottes?

Prof. Dr. Burkhard M. Zapff, Inhaber des Lehrstuhls für Alttestamentliche Wissenschaft an der KU, stellte nüchtern fest, dass Gewalt in der gesamten Bibel zu finden sei. Zu denken sei beispielsweise an den Brudermord in Genesis 4, die Sintflut-erzählung in Genesis 6 oder die ägyptischen Plagen in Exodus 7. Aber selbst wenn man das Alte Testament aus dem Kanon der Heiligen Schrift ausschließen würde – eine Forderung, die bereits in der frühen Kirche erhoben worden war –, ließe sich das Problem eines von Gewalt geprägten Gottesbildes nicht einfach beseitigen. Denn auch im Neuen Testament finden sich nicht nur Belege für einen gütigen und barmherzigen Gott. Zu erinnern ist beispielsweise an Jesu Warnung vor der Hölle (Mt 5,22), einer Strafe, die ewig währt.

Welche Wege haben Juden und Christen gefunden, um mit einem erschreckenden und furchteinflößenden Gottesbild umzugehen? Und wie ist diese Gewalt-Sprache überhaupt erst in die Bibel gekommen? Zapff verwies in diesem Zusammenhang auf das Offenbarungsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Konzilsväter halten fest, dass die Bücher der Bibel „sicher, treu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (Dei Verbum 11). Im Gegensatz zum islamischen Verständnis dürften die Verfasser der Bibel laut Zapff aber nicht als unmittelbare Sprachrohre Gottes gesehen werden. Sie müssten vielmehr als echte Verfasser anerkannt werden, die im Kontext ihrer Zeit die „göttliche Heilswahrheit in dem von ihnen Geschriebenen zur Sprache brachten“. Nicht über die Menschen hinweg, sondern durch sie und ihre Geschichte hindurch offenbare sich Gott. Bei der Auslegung der Bibel müsse also nach dem Sinn gefragt werden, den der jeweilige Autor un-

ter den Bedingungen seiner Zeit und im Kontext seiner Kultur zum Ausdruck habe bringen wollen.

Für Zapff ist ein historisch-kritischer Zugang zu heiligen Schriften unumgänglich, soll deren Sinngehalt für die Gegenwart erschlossen werden. Gerade dies sei jedoch im Islam auf Grund eines anderen Offenbarungsverständnisses und einer anderen kulturgeschichtlichen Entwicklung nur äußerst begrenzt möglich. Islamwissenschaftler, die mit einem historisch-kritischen Verständnis den Koran auslegen, müssen um ihr Leben fürchten. Ein Beispiel dafür ist Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Inhaber des Lehrstuhls für islamische Religionspädagogik an der Universität Münster, der wegen Morddrohungen unter Polizeischutz steht.

Eine psychologische Perspektive eröffnete der Eichstätter Pastoralpsychologe Prof. Dr. Dr. Erwin Möde mit seinem Vortrag über religiösen Fanatismus als „Symptom eines existenziellen Vakuums“. In Anlehnung an Viktor Frankl erklärte Möde: „Fanatismus als Symptom einer tieferliegenden ‚Störung‘ ist vergleichbar einem trockenen Schwamm. Mit welcher Flüssigkeit er wie gefüllt wird, ist dem Schwamm gleichgültig. Selbst ätzende Säuren würde er zunächst nicht abweisen, sondern einsaugen.“ Fanatismus sei deshalb weder ein religionsimmanentes Phänomen, noch könnten Glaubensgemeinschaften für religiösen Fanatismus verantwortlich gemacht werden. Weiterführend bestätigte er den hohen Stellenwert religiöser Bildung. Darin traf er sich mit einer Forderung, die bereits Kropač in seinem Einführungsvortrag erhoben hatte: Religionsunterricht habe die Aufgabe eine „zivilisierende Kraft“ auf Religion auszuüben. Schülerinnen und Schüler, die in einer Glaubensgemeinschaft beheimatet seien und zugleich über religiöse Kompetenz verfügten, zeigten eine geringere Anfälligkeit für religiöse Indoktrination und Instrumentalisierung.

Was motiviert junge Menschen dazu, ein Leben in Sicherheit aufzugeben und in den „Heiligen Krieg“ zu ziehen? Der Verfassungsschutz rechnete Ende 2015 mit mehr als 600



selbsternannten Gotteskrieger aus Deutschland, die für den „Islamischen Staat“ als Söldner kämpften. Laut Möde handle es sich bei diesen „in der Regel um Adoleszenten mit keinem bzw. einem unterwertigen Schulabschluss ohne Beruf und soziale Einbindung.“ Überraschend sei, dass die meisten von ihnen areligiös, zumindest aber ohne religiöse Beheimatung aufwachsen würden. Dieses „Fußvolk“ lasse sich durch die Versprechungen nach Befriedigung unerfüllter Bedürfnisse wie Anerkennung, Macht, Selbstwirksamkeit und Gewaltgenuss instrumentalisieren. Auf der Basis einer selektiven und dualistischen Koraninterpretation investierten die Dschihadisten alles, um im Gegenzug zum vermeintlichen Werteverfall der westlichen Welt die Utopie eines „Islamischen Staates“ zu errichten. Möde resümierte: „An ihrer gewaltsamen Umsetzung ist die Utopie erkennbar, am Zwang der Fanatismus.“

Durch Vorträge und Gruppenarbeiten wurden weitere Aspekte vertieft: Prof. Dr. Konstantin Maier gab einen geschichtlichen Überblick zu Gewalt in monotheistischen Religionen, El Hadi Khelladi referierte zur gegenwartskulturellen Perspektive von Gewalt im Islam und Dr. Martin Ostermann veranschaulichte die Problematik in modernen Filmen. Schließlich präsentierten Su-

san Cilesiz und Philipp Haas ihre Seminararbeiten, die aus dem W-Seminar „Gott will es (nicht)!? – Kriege und Menschenrechtsverletzungen unter dem Deckmantel des Glaubens“ am Simon-Marius-Gymnasium in Gunzenhausen unter der Betreuung von Dekan Konrad Bayerle hervorgegangen waren.

Der mehrdimensionale Zugang zur Thematik bot vielfältige Möglichkeiten, sich in Phasen der Gruppenarbeit untereinander auszutauschen. Durch die verschiedenen Sichtweisen unterschiedlicher Fächer und Religionen konnte das Thema differenziert wahrgenommen werden. Die Veranstalter sind überzeugt: Nur der kontinuierliche interdisziplinäre Dialog kann die oft einseitigen und pauschalisierenden Darstellungen der Problematik in den Religionen selbst und in deren öffentlicher Wahrnehmung aufbrechen.

Einblicke in die Tagung sind auf der Homepage des Lehrstuhls für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik zu finden.

Teresa Braun (wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik) und **Prof. Dr. Ulrich Kropač** (Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik) waren Veranstalter der in diesem Beitrag beschriebenen Tagung.

Die Eroberung Jerusalems durch das Kreuzfahrerheer. (Darstellung um 1200 in England begonnen, im 14. Jhd. in Spanien fertiggestellt)



Die Atomkatastrophe im Kopf

In diesem Jahr wird zweier Nuklearkatastrophen gedacht: Zum fünften Mal jährte sich der Reaktorunfall in Fukushima, im April vor 30 Jahren ereignete sich der GAU von Tschernobyl. Bis heute führt er zu einem Wohlfahrtsverlust, der nicht nur unmittelbar auf Strahlung zurückgeht.

► Von Natalia u. Alexander Danzer

Der Reaktorunfall von Tschernobyl am 26. April 1986 gilt als verheerendste Nuklearkatastrophe aller Zeiten. Sie verursachte insbesondere unter stark betroffenen Kindern teils schwerwiegende gesundheitliche Schäden und versuchte auf lange Frist die Umwelt in der Umgebung des Reaktors. Enorm sind auch die finanziellen Langfristfolgen. Seit der Katastrophe wendet die Ukraine jährlich 5-7% ihres Bruttoinlandsprodukts (BIP) auf, um das zerstörte Kraftwerk und die Umgebung zu sichern und zu dekontaminieren sowie Betroffene zu kompensieren. Wie wir in einer kürzlich veröffentlichten Studie darstellen, gehen die tatsächlichen Folgen und Kosten jedoch weit über diese Summe hinaus: Das Reaktorunglück von Tschernobyl hat in weiten Teilen der ukrainischen Bevölkerung eine starke Verunsicherung erzeugt, die sich seit nunmehr drei Jahrzehnten negativ auf die Lebenszufriedenheit und die mentale Gesundheit von Millionen Menschen ausgewirkt hat. Erstaunlicherweise trifft dies auch auf die breite Masse der Bevölkerung zu, die nicht von gesundheitlich bedenklichen Strahlenwerten betroffen waren.

Bei der Katastrophe von Tschernobyl wurde die unmittelbare Umgebung radioaktiv so stark verseucht, dass die Strahlungswerte (350-6000 Millisievert, mSv) die durchschnittliche natürliche Strahlendosis, welcher die Bewohner durch terrestrische und kosmische Strahlung normalerweise ausgesetzt sind, um das bis zu 3000fache überstieg. Im Umkreis von 30 Kilometern um den Reaktor wurde eine Sperrzone errichtet, mehr als

100.000 Bewohner wurden umgesiedelt und weite Teile der Bevölkerung wurden umfangreichen Gesundheitsuntersuchungen und prophylaktischer Jodmedikation unterzogen. Trotz dieser umfangreichen Gegenmaßnahmen wurde die sowjetische Öffentlichkeit nicht über den Katastrophenfall und seine Auswirkungen unterrichtet. Die Diskrepanz zwischen Informationsembargo und entschlossenen staatlichen Gegenmaßnahmen führte zur Verunsicherung in der Bevölkerung und einem idealen Nährboden für Gerüchte über mögliche gesundheitliche Folgen.

Die bisherige medizinische und ökonomische Forschung hat sich fast ausschließlich mit den gesundheitlichen Folgen von unmittelbar Betroffenen beschäftigt: Ersthelfer, Feuerwehrleute, Aufräumarbeiter (sog. Liquidatoren) und Personen, die sich nahe des Unglücksorts aufhielten und im weiteren Verlauf evakuiert wurden. Die ukrainische Regierung hat bis zum Januar 2004 etwa zwei Millionen Menschen offiziell als Opfer der Nuklearkatastrophe anerkannt. Dies entspricht etwa 4% der ukrainischen Bevölkerung. Das gesamte Ausmaß der Katastrophe ist allerdings bis heute nicht aufgeklärt. Die genaue Erfassung aller direkten und indirekten Folgen für Mensch und Natur ist allein schon aus Gründen der Datenverfügbarkeit ein schwieriges Unterfangen. Langzeitfolgen der radioaktiven Verseuchung können in kurzfristigen Schätzungen nicht annähernd abgebildet werden. Die Bestimmung von kausal durch die Nuklearkatastrophe verursachten Erkrankungen, die wie etwa bei Krebs erst Jahrzehnte später auftreten können, ist schwierig.

In einer kürzlich publizierten Forschungsarbeit wenden wir uns einem bislang wenig beachteten Aspekt der Nuklearkatastrophe zu: Den psychologischen Langzeitfolgen in der ukrainischen Bevölkerung. Die der Forschung zugrunde liegende Hypothese lautet, dass die bereits erwähnte Diskrepanz zwischen staatlichen Katastrophenschutzmaßnahmen und gezielter Desinformation der Bevölkerung zu langfristiger Verunsicherung und Verängstigung auch jener geführt hat, die nicht zu den stark betroffenen Gruppen von Arbeitern gehörten. Wäre dies der Fall, sollten auch 20 Jahre nach der Katastrophe in der breiten Bevölkerungsmehrheit noch geringere Lebenszufriedenheit und höhere Depressionsraten zu verzeichnen sein. Für die empirische Überprüfung verwenden wir eine ukrainische Längsschnittbefragung der Jahre 2003-2007 zum psychischen Wohlbefinden, welche mit Informationen über regionale Strahlungsintensitäten nach dem Nuklearunfall verknüpft wurde. Um eine Vermengung von psychologischen und körperlichen Langzeitfolgen zu umgehen, schließen wir in unserer Analyse den oben beschriebenen am stärksten betroffenen Teil der Bevölkerung (4%) aus. Unsere Stichprobe enthält damit ausschließlich Personen, die über geringe Strahlungsexposition und keinerlei klinisch nachweisbare körperliche Langzeitfolgen verfügen. In den Monaten nach dem Unfall überstieg die zusätzlich akkumulierte Caesium-137 Strahlendosis in keiner Region in der Stichprobe 2,1 Millisievert (mSv), im Durchschnitt lag sie bei 1 mSv pro Jahr, und damit halb so hoch wie die jährliche Belastung an terrestrischer und kosmischer natürlicher Hintergrundstrahlung in der Ukraine. Zum Vergleich: Ein Umzug von der Nordsee in den Bayerischen Wald erhöht die natürliche Strahlenbelastung um ca. 2-3 mSv pro Jahr.

Die Ergebnisse der statistischen Analyse zeigen, dass sich viele Menschen in der Ukraine – selbst wenn sie keine medizinisch messbaren physischen Folgen erlitten

– große Sorgen um Familienangehörige und sich selbst machten. Diese Sorgen entstanden nicht zuletzt aus widersprüchlichem staatlichem Handeln. Viele Ukrainer berichten einen Rückgang ihrer Lebenszufriedenheit. Unwissenheit und Verunsicherung lösten chronische Angstgefühle und Depressionen aus, sogar die eigene Lebenserwartung wird deutlich pessimistischer eingeschätzt. Personen, die einer nur geringen zusätzlichen Strahlenexposition von 2 mSv ausgesetzt waren, erwarten im Durchschnitt immerhin 3 Jahre kürzer zu leben als vergleichbare Personen ohne zusätzliche Bestrahlung durch Tschernobyl.

Der verschlechterte mentale Gesundheitszustand infolge der Katastrophe impliziert einen großen langfristigen Wohlfahrtsverlust für die Ukraine. In unserer Forschung quantifizieren wir die mentalen Folgekosten für die ukrainische Bevölkerung insgesamt. Zum einen führen psychische Krankheiten zu höheren Abhängigkeiten von staatlichen Transferleistungen, die in der Untersuchung mit 0,5% des ukrainischen BIP pro Jahr beziffert werden. Zum anderen ergeben Berechnungen zur gesunkenen Lebenszufriedenheiten einen aggregierten Wohlfahrtsverlust von 2,5-5,5% des BIP pro Jahr für die Ukraine. Mit anderen Worten: Würde die ukrainische Regierung jedes Jahr zwischen 2,5-5,5% des BIP an die vermeintlich nicht-betroffene Bevölkerung ausschütten, würde dieses zusätzliche Einkommen das ursprüngliche Wohlbefinden der Menschen vor der Katastrophe wiederherstellen. Trotz ihrer gigantischen Dimension stellen diese Werte lediglich konservative Schätzungen dar, weil in der Untersuchung direkt Betroffene (4% der Bevölkerung) nicht berücksichtigt wurden.

Die wahren gesellschaftlichen Kosten der Nuklearkatastrophe werden bei einer bloßen Betrachtung der direkten Kosten der Katastrophenbewältigung (wie im Falle von Tschernobyl durch die Einrichtung der Sperrzone, Evakuierung und Absicherung der Unfallstelle sowie durch Kompensationszahlungen an geschädigte Liquidatoren) deutlich unterschätzt. Immerhin ergeben un-



AXEL.HOFFMANN/PIXELO.DE

sere Berechnungen, dass die Berücksichtigung der vormals ignorierten mentalen Kosten zu einer Verdoppelung der staatlichen Katastrophenausgaben führen könnte.

Unserere Ergebnisse verweisen auf die immense Bedeutung, welche einem effizienten und glaubwürdigen Katastrophenmanagement zukommt. Regierungen – auch in modernen Demokratien wie etwa in Japan nach Fukushima – neigen dazu, die Risiken von Katastrophen zu untertreiben, um die Bevölkerung zu beruhigen. Diese besänftigende staatliche Informationspolitik kann jedoch mit Glaubwürdigkeitsverlusten einhergehen und bei der Bevölkerung Verunsicherung auslösen. Verlässliche Informationen über die tatsächliche Gefährdungslage und mögliche Folgen der Katastrophe können die Wahrscheinlichkeit von psychischen Langzeitfolgen für die Bevölkerung mindern. Der Staat kann zudem durch den Einsatz von psychologischen Kriseninterventionsteams und das Angebot von geeigneten Hilfsmaßnahmen Depressionen in der Bevölkerung eindämmen.

Unsere Forschung lässt den Schluss zu, dass es zur seriösen Bewertung von (möglichen) Reaktorkatastrophen essentiell ist, alle denkbaren direkten und indirekten Folgekosten zu berücksichtigen. Aufgrund der enormen Ausmaße von Katastrophen wie in Tschernobyl oder Fuku-

shima werden die Gesamtkosten für gewöhnlich sozialisiert und vom Steuerzahler getragen, und das unabhängig davon, ob Atomkraftwerke privat oder staatlich betrieben werden. Soziale Wohlfahrtsverluste im Katastrophenfall müssen daher in realistische und umfassende Kosten-Nutzen-Analysen der Energieerzeugung miteinfließen.

Literatur

Danzer, Alexander M. und Natalia Danzer (2016): "The Long-Run Consequences of Chernobyl: Evidence on Subjective Well-Being, Mental Health and Welfare", *Journal of Public Economics*, Volume 135, March 2016, Pages 47-60, ISSN 0047-2727

Dr. Natalia Danzer ist stellvertretende Leiterin des Ifo Zentrums für Arbeitsmarktforschung und Familienökonomik am Ifo Institut München. Ihr wissenschaftlicher Fokus liegt auf der Evaluierung staatlicher Politik insbesondere an der Schnittstelle von Arbeits- und Familienökonomik sowie der Analyse der Bedeutung von ökonomischer Unsicherheit für die Familie.

Prof. Dr. Alexander Danzer ist an der KU Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre (insbesondere Mikroökonomik). Er forscht vorwiegend im Bereich der empirischen Evaluation von Arbeitsmarktreformen und Sozialpolitik, der Analyse von Einkommen und Armut, sowie der Interaktion von Migration und Integration.



Im Porträt

Prof. Dr. Daniel Mark Eberhard



SCHULTE STRATHAUS

Als neuer Inhaber der Professur für Musikpädagogik und Musikdidaktik ist **Prof. Dr. Daniel Mark Eberhard** gewissermaßen ein Wanderer zwischen mehreren Welten: Er hat als Pädagoge im Schuldienst gearbeitet, Lehrkräfte fortgebildet und auch im außerschulischen Bereich Kinder, Jugendliche und Erwachsene unterrichtet. Eberhard ist aber auch Wissenschaftler, der bis zum vergangenen Jahr Gastprofessor für Musikpädagogik an der Berliner Universität der Künste war und zuvor am Leopold-Mozart-Zentrum der Universität Augsburg die Professur für Musikpädagogik vertrat. Und neben seiner Tätigkeit als Wissenschaftler steht Professor Eberhard als professioneller Musiker auf der Bühne. Als Künst-

ler an Klavier, Keyboards, Hammond-Orgel und Akkordeon wurde er vielfach ausgezeichnet und trat bei zahlreichen Jazz- und Klassikfestivals auf. An der Uni Augsburg gründete und leitete er deren Big Band. Die Trias von Musik, Pädagogik und Wissenschaft befruchtet sich für Eberhard gegenseitig. Ein daraus resultierender Arbeitsschwerpunkt ist das Engagement um Inklusion in der Musikpädagogik vor dem Hintergrund der Überzeugung: „Alle Menschen sind erlebnisfähig – unabhängig von ihren Dispositionen.“ Als 1. Vorsitzender des Arbeitskreises der Musikdidaktiker an den bayerischen Musikhochschulen und Universitäten (AMD) setzt sich Eberhard u.a. für fachliche und institutionelle Vernetzung ein.

Prof. Dr. René Torkler

Prof. Dr. René Torkler ist seit dem Wintersemester Inhaber der neuen Stiftungs juniorprofessur für Didaktik der Ethik an der KU. Als erste und einzige Professur für Ethikdidaktik in Süddeutschland soll sie einen Beitrag leisten, gleich mehrere Lücken zu schließen: Neben der Erforschung didaktischer Grundlagen des Schulfaches Ethik/Philosophie liegt ein wesentlicher Akzent der Stelle vor allem auf der Erwachsenenbildung. Gestiftet wird die Stelle vom Katholischen Militärbischofsamt, das sich besonders ethikdidaktische Impulse für die Aus- und Fortbildung ihrer Seelsorger erwartet. Diese erteilen Soldatinnen und Soldaten lebenskundlichen Unterricht. „Ethikdidaktik für Erwachsene ist bislang ein völlig



SCHULTE STRATHAUS

unbestelltes Feld“, erklärt Torkler. Ähnlich wie in der politischen Bildung sollen im Ethikunterricht sowohl für Erwachsene als auch Jugendliche nicht nur Fakten vermittelt, sondern auch die eigene Lebenspraxis reflektiert werden. Insofern unterscheidet sich dieser Bereich von den klassischen Pflichtfächern und stelle ein „Chancenfach“ dar. Methodisch möchte Torkler über Altersgruppen hinweg einen Ansatz entwickeln, der Erzählungen als Basis für die Arbeit an moralischen Vorstellungen nutzt und Ethik mit Narrativität verbindet. Sowohl mit Kindern und Jugendlichen als auch Erwachsenen hat er vielfältige didaktische Erfahrungen im Schuldienst und der Erwachsenenbildung gesammelt.

Prof. Dr. Jobst Welge



SCHULTE STRATHAUS

Zum Wintersemester hat **Prof. Dr. Jobst Welge** den Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft II an der KU übernommen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in transatlantischen Kulturen der Kolonialzeit, Geschichte und Gegenwart der lateinamerikanischen Literatur (insbesondere Argentinien und Brasilien) sowie Raum-, Geschichts- und Gedächtnisdiskursen in den Literaturen Frankreichs, Spaniens und Lateinamerikas. Eines seiner Anliegen besteht in der Entwicklung von grenzüberschreitenden Fragestellungen. „Die sogenannten iberamerikanischen Literaturen in ihrer vielfältigen Gesamtheit sind für mich immer ein besonders interessanter Teil westlicher Literaturen gewesen. Umgekehrt

finde ich es wichtig, die ‚lateinamerikanische Literatur‘ nicht in einer Spezial-Schublade zu behandeln, sondern sie in einen Dialog treten zu lassen“, erklärt Welge. Die spezifischen, ehemals kolonialen Bedingungen Lateinamerikas hätten im Bereich der Literatur nicht nur zu historischen Verspätungen und Anverwandlungen europäischer Traditionen geführt, sondern auch zu erstaunlichen Innovationsleistungen, die eben nur in solchen, heute auch für uns aktuellen Kontexten (Einwanderung, kulturelle Hybridisierung) möglich gewesen seien. Zuletzt war Welge als Professor für Kulturwissenschaft und kulturwissenschaftliche Methoden/Romanistik an der Universität Konstanz tätig und Gastdozent an der Universität Bern.

Prof. Dr. Rainer Wenrich

„Kunst als Schulfach ist ein Türöffner – sei es mit einem Bleistift oder einem Tonbatzen“, sagt **Prof. Dr. Rainer Wenrich**, der seit dem Wintersemester Inhaber der Professur für Kunstpädagogik und Kunstdidaktik der KU ist. Dabei müsse nicht jeder Künstler werden, der den Kunstunterricht durchlaufen habe. Vielmehr beschreibt Wenrich die grundlegenden Ziele des Faches Kunst so: „Die Angebote des Kunstunterrichtes sollen eine kulturelle Teilhabe ermöglichen. Dafür gilt es, ästhetische Erfahrungssituationen zu schaffen, die Offenheit bieten, ohne beliebig zu sein.“ Zu dieser Offenheit gehört es für Wenrich auch, Kleidung und Mode zu thematisieren, denn ästhetische Bildung beziehe sich auf die Persönlichkeitsent-

wicklung. Angesichts der Flut an Bildern, die täglich auf uns einströmen, gelte es außerdem, Kindern und jungen Erwachsenen eine Bildlesekompetenz zu vermitteln – sowohl durch Rezeption als auch durch Produktion. Zurückgreifen kann Wenrich in Forschung und Lehre auf Erfahrungen im Schuldienst, die er in mehrfacher Weise sammelte: Zum einen war er Gymnasiallehrer und studierte parallel dazu weiterhin Kunstgeschichte, um zu promovieren. Zum anderen arbeitete er am Bayerischen Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung, wo er das Referat Kunst, Theater und Film in Gymnasien leitete, sowie im Kultusministerium. Zudem war er Vorsitzender der Lehrplankommission für das Fach Kunst.



SCHULTE STRATHAUS

Prof. Dr. Thomas Wetzstein

Kommunikation und Kommunikationsräume im europäischen Hochmittelalter, Frömmigkeit und Heiligenverehrung, die Geschichte der Kirche und des Papsttums im Hoch- und Spätmittelalter sowie die Rechtsprechung dieser Epoche gehören zu den Arbeitsschwerpunkten von **Prof. Dr. Thomas Wetzstein**, Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte. Die „eigenartige Mischung aus Fremdem und Vertrauten“ des Mittelalters zog ihn in seiner wissenschaftlichen Arbeit zunehmend in den Bann: „Die Nähe des Mittelalters – sei es durch architektonische Überreste oder kulturelle und religiöse Praktiken – hilft, bei aller Differenz auch die langen Kontinuitätslinien zu sehen, die uns an unsere eigene Vergangenheit binden“, erklärt Wetz-



SCHULTE STRATHAUS

stein. Die Rückschau wiederum habe Einfluss auf die Wahrnehmung aktueller Themen: Wer sich bewusst mache, welch weiten Weg Europa zum demokratischen Pluralismus zurücklegen musste, werde kaum auf die Idee kommen, dass sich ein modernes Staatswesen über Nacht in einem anderen Land etablieren lasse. Bei allen Unzulänglichkeiten des Alltags und existentiellen Bedrohungen für die damaligen Zeitgenossen sei es jedoch zu kurz gegriffen, das Mittelalter pauschal als finstere Epoche zu bezeichnen, da sie von Dynamik und Wandel geprägt gewesen sei. Seinen Studierenden möchte Wetzstein ähnlich bereichernde Erkenntnisse vermitteln, wie er sie selbst rund um das Mittelalter erfahren hat und immer noch erfährt.

Prof. Dr. Michael Zehetleitner

Was sind die Ursachen für Entscheidungen? Wie trifft ein Mensch Entscheidungen und warum entscheidet er sich genau so und nicht etwa anders? Wie sich das Verhalten und Erleben dabei mit Hilfe von empirischen Methoden erfassen lassen, ist eines der Arbeitsgebiete von **Prof. Dr. Michael Zehetleitner** als Inhaber der Professur für Allgemeine Psychologie II. Wie Gedächtnis und Emotion die Entscheidungen beeinflussen, was man über die eigenen Entscheidungen weiß und wie sich solche Fragen mathematisch formalisieren lassen, sind weitere Themen. „Um diese Fragen anzugehen, verbinde ich allgemeinspsychologische, neurowissenschaftliche und formal mathematische Ansätze. Zentral ist dabei die Idee, verschiedene kogni-

tive Leistungen des Menschen als Entscheidungen zu verstehen und als solche zu modellieren“, sagt Zehetleitner. Seine Forschungsinhalte umfassen drei Gebiete der allgemeinspsychologischen Grundlagenforschung: Aufmerksamkeit, Meta-Kognition und Optimalität von Entscheidungen. Diese drei Säulen sind durch die Entscheidungsperspektive methodisch und theoretisch miteinander verknüpft. Die Forschung zu Fragen der Entscheidung resultieren aus seinen Arbeiten zur theoretischen Konzeption der kognitiven Psychologie und Neurowissenschaften. Vor seiner Berufung an die KU war Zehetleitner Akademischer Rat am Lehrstuhl für Allgemeine und Experimentelle Psychologie an der LMU in München.



SCHULTE STRATHAUS

Dr. Jana Gätke in Junges Kolleg berufen



Dr. Jana Gätke, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Internationales Management der KU, ist von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in das „Junge Kolleg“ berufen worden. Die Akademie fördert damit Gätkes Forschungsvorhaben zum Thema „Retourpolitiken multinationaler Online-Händler“. Die junge Wissenschaftlerin gehört damit zu lediglich sechs ausgewählten Forscherinnen und

Forschern, die in diesem Jahr in das Kolleg aufgenommen werden. „Sie ragten besonders unter 80 hochkarätigen Bewerberinnen und Bewerbern heraus“, wie die Bayerische Akademie der Wissenschaften mitteilte.

Dr. Jana Gätke beschäftigt sich in ihrem Forschungsvorhaben mit einem alltäglichen Thema: Durch das Internet können Kunden bequem von zu Hause aus bestellen. Damit verbunden sind hohe Retourquoten, wobei sich das Rücksendeverhalten international zu un-

terscheiden scheint, was Gätke untersuchen möchte. Dabei will sie empirisch analysieren, wie Retourpolitiken von Online-Händlern in verschiedenen Ländern wirken und welche Bedeutung hierbei der kulturellen Umgebung des Kunden zukommt. Unternehmen erfahren so, wo sie ihre Retourpolitik standardisieren können und wo sie differenzieren müssen, um profitabel zu wirtschaften und zugleich nachhaltig mit Ressourcen umzugehen.

Mit ihrem 2010 eingerichteten Kolleg fördert die Bayerische Akademie der Wissenschaften gezielt den wissenschaftlichen Nachwuchs in Bayern. Den Kollegiatinnen und Kollegiaten steht in der Akademie ein hochkarätiges Forum für den interdisziplinären wissenschaftlichen Austausch zur Verfügung. Zudem sind die Mitglieder des Jungen Kollegs gleichzeitig außerordentliche Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Mit der Mitgliedschaft im Kolleg ist ein Forschungsstipendium von 12.000 Euro jährlich verbunden. Die Förderung läuft drei Jahre und kann bei erfolgreicher Zwischenbegutachtung bis zu sechs Jahre betragen. Die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellen während der Förderdauer ihre Forschungsvorhaben in interdisziplinären Veranstaltungen vor und diskutieren sie mit Spitzenwissenschaftlern aus dem Umfeld der Akademie. Das Junge Kolleg wird vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst finanziert.

Humboldt-Forschungsstipendiatin zu Gast an der KU



Gefördert durch ein „Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler“ ist derzeit die Mathematikerin Dr. Galina Filipuk zu Gast an der KU. Die gebürtige Weißrussin arbeitet an der Universität Warschau sowie der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Mit diesem Stipendium, von dem bundesweit jährlich nur rund 500 vergeben werden, haben Forscher die Möglichkeit, ein selbst gewähltes langfristiges Forschungsvorhaben in Kooperation mit einem

selbst gewählten wissenschaftlichen Gastgeber an einer Forschungseinrichtung in Deutschland durchzuführen. Der deutsche Gastgeber von Dr. Filipuk an der Katholischen Universität ist Prof. Dr. Stefan Hilger (Mathematik und Didaktik der Mathematik). Beide haben wissenschaftliche Schnittmengen im Bereich der Reinen Mathematik, also der Grundlagenforschung im mathematischen Bereich. Bereits vor vier Jahren war Filipuk mit Förderung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes zu Gast in Eichstätt. Seitdem haben sie und Professor Hilger fünf Fachartikel veröffentlicht. Die Fragestellungen, mit denen sich Filipuk und Hilger unter dem Titel „Special functions in ladder theory and applications“ beschäftigen wollen, umfassen die mathematische Beschreibung von dynamischen Prozessen und deren Änderungen, die entweder zu bestimmten Zeitpunkten oder in Zeitintervallen gesteuert werden. Dabei finden sich mögliche Anwendungsbezüge ihrer Arbeiten zum Beispiel in der Atomphysik.

„Man kann zwar per Mail kooperieren und kommunizieren, der persönliche Kontakt ermöglicht jedoch ein anderes Arbeiten“, erklärt Dr. Filipuk den Nutzen des Humboldt-Forschungsstipendiums. Mathematik lebe vom direkten Kontakt. „Auch und insbesondere in der Mathematik kann man im direkten Austausch flexibler und kreativer sein“, ergänzt Professor Hilger.

+++KURZMELDUNGEN+++

Johanna Gernert, Geographieabsolventin der KU, ist für ihre von Prof. Dr. Hans Hopfinger betreute Bachelorarbeit „Qualitätsorientierter Pilgertourismus am Beispiel des Mittelfränkischen Jakobsweges“ mit einem Preis der Würzburger St. Jakobus-Gesellschaft ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Ingrid Hemmer, Professur für Didaktik der Geographie und Nachhaltigkeitsbeauftragte der KU, ist erneut zur Vizepräsidentin der Deutschen Gesellschaft für Geographie gewählt worden. Zudem wurde sie vom BMBF in das Fachforum Schule des Weltaktionsprogrammes „Bildung für Nachhaltige Entwicklung berufen.“

Prof. Dr. Stefan Schieren, Dekan der Fakultät für Soziale Arbeit, ist im November für eine zweijährige Amtszeit zum Vorsitzenden der Bayerischen Landesdekanekonferenz gewählt worden.

Christine Würfflein, Absolventin der Fakultät für Soziale Arbeit, ist für die von Prof. Dr. Arno Drinkmann betreute BA-Arbeit zum Thema „Die strukturelle Versorgung suizidaler alter Menschen“ mit einem Innovationspreis der Kliniken des Bezirks Oberbayern ausgezeichnet worden.

Shalompreisträgerin Bertha Flores Cáceres ermordet



Der Arbeitskreis Shalom für Gerechtigkeit und Frieden an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt trauert um die Shalompreisträgerin des Jahres 2012, **Bertha Flores Cáceres**. Wie der AK Shalom mitteilt, wurde Cáceres am 3. März in ihrem Haus ermordet.

Sie setzte sich als Gründungsmitglied und Vorsitzende des Rats der indigenen Völker in Honduras (COPINH) für die Rechte der Indigenen ein, insbesondere für das Volk der Lenca, dem auch sie selbst angehörte. "Erst letzte Woche fand ein von COPINH organisierter großer Protest der Lenca gegen einen Staudamm statt. Der Staudamm wird wichtige Lebensgrundlagen der Indigenen zerstören. Die Indigenen besitzen in Honduras keine eingetragenen Landrechte", so der AK Shalom. Bertha Cáceres habe erneut Morddrohungen bekommen, wie schon mehrfach in der Vergangenheit, zudem sei sie wegen ihres Engagements mehrfach in Haft gewesen. Drei ihrer vier Kinder leben bereits seit Jahren im Exil. Sie selbst

sei aber entschlossen gewesen, in Honduras zu bleiben und sich weiter für die Rechte der Indigenen einzusetzen. „Wir sind fassungslos und schockiert über diese Nachricht. Wir durften Bertha Cáceres als mutige und engagierte Frau erleben. Unser Preis sollte neben der finanziellen Unterstützung auch eine ideelle Anerkennung und durch das Bekanntwerden des Engagements außerhalb Honduras auch gewissermaßen als Schutz dienen. Diesen Zweck konnte weder der Shalompreis noch der renommierte Goldman-Umweltpreis, den sie letztes Jahr erhielt, erfüllen“, schreibt der AK Shalom in einer Mitteilung zum Tod der Preisträgerin. Nun erwarte der AK eine vollständige Aufklärung des Verbrechens, faire Ermittlungen und nicht die Straflosigkeit, wie sie sonst in Honduras bei der Ermordung von Aktivisten meist herrsche.

Der Arbeitskreis wird seit über 30 Jahren vom ehrenamtlichen Engagement Eichstätter Studentinnen und Studenten, Mitarbeitern der Universität und Eichstätter Bürgern getragen. Ziel des AK Shaloms ist es, einen Beitrag für die Wahrung der Menschenrechte und den weltweiten Frieden zu leisten. Jedes Jahr rückt dabei thematisch ein Land oder eine Region in den Mittelpunkt des Interesses. Nach monatelangen Vorbereitungen und weiteren Aktionen ist der Höhepunkt des Engagements die feierliche Vergabe des Shalompreises. Mit einem Preisgeld von mindestens 10.000 Euro in den letzten über zehn Jahren ist der Shalompreis einer der höchstdotierten Menschenrechtspreise Deutschlands gewesen. Die Auszeichnung versteht sich als ideelle Anerkennung und als materielle Unterstützung gleichermaßen.

Trauer um Prof. Dr. Dr. h.c. Philipp Eggers



Professor Dr. phil. habil. Dr. iur. utr. Dr. h. c. Philipp Eggers, ehemaliger Direktor des Erziehungswissenschaftlichen Instituts der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, Gründungsbeauftragter und Mitglied der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald und Gründungsdirektor der Institute für Pädagogik und für Psychologie sowie Gastprofessor an der Humboldt Universität zu Berlin, verstarb am 22. Januar 2016 im 87.

Lebensjahr in seiner Heimatstadt Bochum. Philipp Eggers lehrte seit 1989 auch mehrere Jahre Allgemeine Pädagogik an der Philosophisch-Pädagogischen Fakultät der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt. Maßgeblich beteiligte er sich am Aufbau des interdiözesanen Priesterseminars für Spätberufene St. Lambert in Lantershofen. Seit 2004 war er Vorstandsmitglied der Stiftung für Neurowissenschaftliche Forschung und Rehabilitation in Trier. Sein

Engagement in Osteuropa und für Lateinamerika wurde vielfach gewürdigt. 1969 verlieh ihm der Bischof von Berlin die St.-Hedwigs-Medaille des Bistums Berlin. 1980 erhielt er die Ehrendoktorwürde der St.-Bonaventura-Universität in Bogotá. 1990 zeichnete ihn Papst Johannes Paul II. mit dem Ritterkreuz des Gregorius-Ordens aus, dem später das Komturkreuz folgte. Schließlich wurde ihm das Ritterkreuz des Verdienstordens der Republik Kolumbien und das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland für seine Verdienste um die Neugestaltung des Bildungswesens in den neuen Bundesländern verliehen. Zu seinem 65. Geburtstag am 9. Juli 1994 wurde er mit einer Festschrift geehrt, die auch den Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Bemühens umschrieb: „Erziehung - Bildung – Recht: Beiträge zu einem interdisziplinären und interkulturellen Dialog“ (hgg. v. Margret Fell, Hans Hablitzel und Michael Wollenschläger). R.I.P.

Prof. Dr. Dr. Hans Hablitzel/ Prof. Dr. Margret M. Fell

Migration und Integration in Deutschland und Korea

„Migration und Integration als transnationale Herausforderung“, lautet der Titel eines neuen Sammelbandes der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Klaus Stüwe und Dr. Eveline Hermannseder vom Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft an der KU. Der im Springer VS Verlag erschienene Band entstand vor dem Hintergrund der Deutsch-Koreanischen Kolloquien, die regelmäßig an der KU und der Sogang University in Seoul (Südkorea) organisiert werden. Das Buch ist zugleich ein Forschungsbericht über das vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) zwischen 2013 und 2015 geförderte Drittmittelprojekt „Migration und Integration“. Der Sammelband, der Beiträge von insgesamt 20 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus drei Nationen enthält, thematisiert

Migration als eine der großen Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung. Auch Deutschland und Korea sind davon betroffen. Im Zentrum des Forschungsprojekts stand die Frage, welche Strategien Deutschland und Korea im Umgang mit internationalen Wanderungsbewegungen entwickeln. Ein Vergleich der Situation in beiden Ländern ist das Anliegen dieses Buches. Es gliedert sich in vier Themenbereiche: Politik und Recht, Wirtschaft und Soziales, Kirche und Religion sowie Gesellschaft und Kultur.

Klaus Stüwe/Eveline Hermannseder (Hrsg.): Migration und Integration als transnationale Herausforderung, Perspektiven aus Deutschland und Korea. Berlin 2015 (Springer VS Verlag), 49,99 Euro.

Migration - Religion - Identität: Aspekte transkultureller Prozesse

Die mit den globalen Migrationsbewegungen verbundenen kulturellen Transformationsprozesse in gesellschaftlichen, politischen, wie auch in individuellen Zusammenhängen standen im Mittelpunkt des Graduiertenkollegs „Migration im Kontext von Religionen und Kulturen im Rahmen der Globalisierung“ an der KU. Nachwuchswissenschaftler gingen dabei sowohl mit historischen wie empirischen Untersuchungen grundlegenden Fragestellungen in unterschiedlichen Regionen und Zeiträumen nach. Das Kolleg veranstaltete im November 2013 eine Abschlusskonferenz, dessen Dokumentation nun im Springer VS-Verlag erschienen ist. Wie die Herausgeber in ihrer Einführung betonen, sei das Zusammentreffen von Menschen mit verschiedenen sozialen, kulturellen und weltanschaulich-religiösen Prägungen mittlerweile nicht mehr die Ausnahme. Vielmehr sei nicht nur durch Migration und Flucht, sondern auch durch Mobilität die Pluralität von Lebensweisen an vielen Orten zum Normalfall geworden. Für die Arbeit des Graduiertenkollegs sei das Paradigma der Transkulturalität als übergreifender Ansatz gewählt wor-

den. Damit wurde der wandelnde Prozesscharakter von Kulturen und die „Dynamik des permanenten Aushandels von Inhalten und Dingen und deren Bedeutungen“ fassbar. Im historischen Verlauf könne Transkulturalität als beständig neu entstehender Übergang in kulturelle Dynamiken interpretiert werden. Religion habe in populären und populistischen Debatten zum Thema Migration an Bedeutung gewonnen. So werde sie u.a. auch als ideologisierende, ethnizierende Zu- und Festschreibung in sozialen Prozessen gebraucht. Kultur und Religion würden – sowohl aktuell als auch in der historischen Rückschau – häufig miteinander verschränkt und pauschal zu Elementen der Identität stilisiert.

Die Mehrzahl der im Band versammelten Studien setzt beim Alltag der Menschen mit Migrationserfahrungen an, also bei Lebenswelten und Erfahrungsräumen.

Kerstin Kazzazi/Angela Treiber/Tim Wätzold (Hrsg.): Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse. Berlin 2015 (Springer VS-Verlag), 34,99 Euro.

Theologie als Zeit-Ansage

Ende 2014 wurde Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Josef Wohlmuth die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät an der KU verliehen. Nun ist seine Dankrede gemeinsam mit weiteren Texten unter dem Titel „Theologie als Zeit-Ansage“ im Schöningh-Verlag erschienen. Theologie als Zeit-Ansage: Welcher Zeit geht die Christenheit entgegen? Welcher Verantwortung muss sie sich neu stellen? Wie viel Zeit bleibt uns noch? Das Buch wirbt für ein tieferes Verständnis von Gottesdienst und Liturgie, die in der nachwachsenden Generation Europas vielfach als „uncool“ empfunden wird.

Wohlmuth, Josef: Theologie als Zeit-Ansage. Paderborn 2016 (Ferdinand Schöningh), 19,90 Euro.

Die eine Bibel und die vielen Kirchen

Die Mitte christlichen Glaubens und christlicher Theologie ist die Bibel. Ihr Verständnis und ihre Auslegung standen im Zentrum der reformatorischen Auseinandersetzungen. Daher erfährt die Heilige Schrift in den ökumenischen Bestrebungen und im Zusammenhang mit dem Reformationsgedenken 2017 neue Aufmerksamkeit. Aus diesem Anlass legt Christoph Böttigheimer eine groß angelegte theologische Bibeltheorie vor. Sie behandelt in ökumenischer Absicht grundlegende theologische, hermeneutische und exegetische Fragestellungen: Welche Rolle spielte die Bibel bei den Konflikten in der Reformationszeit? Welche ökumenischen Annäherungen haben sich seither ergeben? Wie ist heute die Bibel theologisch zu verstehen und auszulegen? Das Buch behandelt die zentralen Themen, die für ein grundlegendes Verständnis sowie einen adäquaten Umgang mit der Heiligen Schrift unentbehrlich sind.

Böttigheimer, Christoph: Die eine Bibel und die vielen Kirchen. Freiburg 2016 (Herder-Verlag), 29,99 Euro.

Fundierter als die Zeitung. Aktueller als das Buch.

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

Erscheint vierteljährlich.

Ausgewählte Artikel und Bestellungen:

www.gazette.de



Einleitung in das Neue Testament

Das Standardwerk in einer völlig neu überarbeiteten Ausgabe!

Das aus der renommierten Reihe „Die Neue Echter Bibel“ hervorgegangene Werk wurde in Verbindung mit Hans-Ulrich Weidemann inhaltlich aktualisiert. Ein neues, übersichtliches Layout erleichtert dem Leser die Orientierung auch bei komplexen Sachverhalten

Wissenschaftlich fundiert, klar und übersichtlich im Aufbau und gutverständlich ist es für Studierende der Theologie eine wichtige Basisliteratur, darüber hinaus allen am Neuen Testament Interessierten eine wertvolle Hilfe für dessen Verständnis.

Ingo Broer
Hans-Ulrich Weidemann
Einleitung in das Neue Testament

744 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-429-02846-6
27,80 Euro

Ingo Broer
in Verbindung mit
Hans-Ulrich Weidemann

Einleitung in das Neue Testament

3. völlig überarbeitete Auflage

